



# Baustelle Bildung II

Gebundene und offene Beteiligungsprozesse.  
Neue Wege in der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen

2. Netzwerktreffen Nord

18. Februar 2013, Wolfsburg

Eine Veranstaltung des Bildungsbüros und des Forum Architektur der Stadt Wolfsburg in Zusammenarbeit mit der Bundesstiftung Baukultur



WOLFSBURG

**bauKULTUR**  
BUNDESTIFTUNG



DOKUMENTATION  
2. NETZWERKTREFFEN NORD  
18. FEBRUAR 2013, WOLFSBURG

## **Baustelle Bildung II**

Gebundene und offene Beteiligungs-  
prozesse. Neue Wege in der Arbeit  
mit Kindern und Jugendlichen

# Inhalt

- VORWORT
- 6 Ein Netzwerk, das trägt  
Michael Braum, Bundesstiftung Baukultur
- PROGRAMM
- 8 Tagesablauf
- DENKANSTÖSSE
- 10 Wolfsburger Lernprozess  
Austausch und Beteiligung im Bildungsbau  
Iris Bothe, Stadt Wolfsburg
- 14 Macht Baukultur Schule?  
Wege zu einem anspruchsvollen Bildungsbau  
Michael Braum, Bundesstiftung Baukultur
- IMPULSREFERATE
- 18 Offene Beteiligungsprozesse  
Stadt- und Freiraumentwicklung mit Kindern und Jugendlichen  
Silke Edelhoff, JAS Jugend Architektur Stadt e.V. / JAS WERK
- 22 Arbeit in einer Baufamilie  
Der Beteiligungsprozess Hellwinkelschule in Wolfsburg  
Susanne Hofmann, Susanne Hofmann Architekten BDA und  
die Baupiloten
- WERKSTÄTTEN
- 26 Werkstatt 1: Methoden und Instrumente eines Beteiligungsprozesses  
im gebundenen System  
Carsten Ihle, Bildungsbüro der Stadt Wolfsburg
- 28 Werkstatt 2: Methoden und Instrumente eines Beteiligungsprozesses  
im offenen System  
Silke Lässig, Stadt Wolfsburg, Geschäftsbereich Stadtplanung
- 30 Werkstatt 3: Kommunikationsmittel eines Beteiligungsprozesses im  
gebundenen System  
Meike Alonso Malo, Architektenkammer Niedersachsen

32	Werkstatt 4: Kommunikationsmittel eines Beteiligungsprozesses im offenen System Nicole Froberg, Forum Architektur Wolfsburg
	REFLEXIONEN
34	Architectural Natives? Vom selbstverständlichen Umgang mit Baukultur und Partizipation Reinhard Hübsch, Kulturjournalist
	TEILNEHMER
40	Liste und Lebensläufe der Teilnehmer
	AUTOREN
46	Liste Lebensläufe der Referenten und Moderatoren
48	BILDNACHWEISE
49	IMPRESSUM



1 EIN NETZWERK, DAS TRÄGT Silke Edelhoff, Iris Bothe, Michael Braum, Reinhard Hübsch und Susanne Hofmann (v.l.n.r.)

# Vorwort

## Ein Netzwerk, das trägt

Gemeinsam mit der Stadt Wolfsburg und ihrem Forum Architektur richteten wir im April 2011 erstmals das Netzwerktreffen Nord aus. Unsere Partner aus Niedersachsen, Bremen, Hamburg, Schleswig-Holstein und Mecklenburg-Vorpommern diskutierten damals, wie Baukultur in die Schule und wie die Schule zur Baukultur kommt. Dass das zweite Treffen im Alvar-Aalto-Kulturhaus nun unter Federführung des Bildungsbüros und dem Forum Architektur Wolfsburg stattfindet, zeigt, wie tragfähig das Netzwerk der Baukultur in den letzten Jahren geworden ist und welche Bedeutung die Stadt dem Thema Bildungsbau beimisst.

Um zu einem qualitätsvollen Schulbau zu gelangen, brauchen wir das kontinuierliche Gespräch zwischen Politik, Verwaltung, Planerschaft und Nutzern, kurzum: aktive Beteiligung. Wie ein solcher Dialog in Gang gesetzt werden kann, wie eine gute und angemessene Beteiligung auf den Weg gebracht wird, haben wir gemeinsam mit unserem Netzwerk in Wolfsburg diskutiert. In vier Werkstätten haben wir uns den unterschiedlichen Anforderungen an Partizipationsprozesse in gebundenen und offenen Systemen gewidmet. Denn Beteiligung ist nicht gleich Beteiligung: Während sich gebundene Systeme durch eine geschlossene Gruppe von Akteuren auszeichnen und über einen klar umrissenen Projektrahmen verfügen – beispielsweise dem einer Schulsanierung – sind die Beteiligten in offenen Systemen zunächst kaum definiert und häufig nur schwer greifbar. Das ist etwa bei der Neugestaltung öffentlicher Räume der Fall, wenn der Kreis der Betroffenen nicht klar eingegrenzt ist.

Welche Methoden und Instrumente, welche Mittel der Kommunikation nach innen, aber auch nach außen uns in den unterschiedlichen Beteiligungsrahmen zur Verfügung stehen, hat unser Netzwerk in Wolfsburg analysiert und diskutiert. Wir freuen uns, Ihnen in der vorliegenden Dokumentation die Ergebnisse einer spannenden und intensiv geführten Debatte zu präsentieren.

Michael Braum  
Vorstandsvorsitzender Bundesstiftung Baukultur

# Programm

## Baustelle Bildung II

### 2. Netzwerktreffen Nord

#### 18. Februar 2013, Wolfsburg

9.00 Uhr EMPFANG

#### DENKANSTÖSSE

10.00 Uhr Michael Braum, Vorstandsvorsitzender Bundesstiftung Baukultur, Potsdam  
Iris Bothe, Dezernentin für Jugend und Bildung der Stadt Wolfsburg

#### IMPULSE

10.15 Uhr Gestaltung und Moderation von Beteiligungsprozessen in der Stadt- und Freiraumplanung  
Silke Edelhoff, JAS Jugend Architektur Stadt e.V. / JAS WERK, Hamburg

11.15 Uhr Filmzeit: Hellwinkelschule

11.30 Uhr Die Arbeit in einer Baufamilie: Baubeteiligungsprozess Hellwinkelschule in Wolfsburg  
Susanne Hofmann, Susanne Hofmann Architekten BDA und die Baupiloten, Berlin

12.15 Uhr DISKUSSION UND RÜCKFRAGEN

12.30 Uhr MITTAGSPAUSE

#### WERKSTÄTTEN

13.30 Uhr Werkstatt 1: Methoden und Instrumente eines Beteiligungsprozesses im gebundenen System  
Moderation: Carsten Ihle, Bildungsbüro der Stadt Wolfsburg

Werkstatt 2 Methoden und Instrumente eines Beteiligungsprozesses im offenen System  
Moderation: Silke Lässig, Geschäftsbereich Stadtplanung der Stadt Wolfsburg

Werkstatt 3: Kommunikationsmittel eines Beteiligungsprozesses im gebundenen System  
Moderation: Meike Alonso Malo, Architektenkammer Niedersachsen, Hannover

Werkstatt 4: Kommunikationsmittel eines Beteiligungsprozesses im offenen System  
Moderation: Nicole Froberg, Forum Architektur Wolfsburg

16.10 Uhr KAFFEPAUSE

REFLEXION

16.30 Uhr Architectural Natives – Vom selbstverständlichen Umgang mit der Baukultur  
Reinhard Hübsch, Kulturjournalist, Baden-Baden

16.55 Uhr VERABSCHIEDUNG

# Wolfsburger Lernprozess

## Austausch und Beteiligung im Bildungsbau

IRIS BOTHE

**Seit einigen Jahren befasst sich die Stadt Wolfsburg intensiv mit dem Thema Schulmodernisierung. Im Laufe der Zeit rückte dabei die Frage nach einer wirklich pädagogischen Architektur in den Mittelpunkt. Und damit die Erkenntnis, dass gute Schulen nur in Zusammenarbeit mit ihren Nutzern entstehen.**

Bereits während des letzten Netzwerktreffens Nord, das ebenfalls in Wolfsburg stattfand, konnten wir intensiv über das Thema Beteiligung im Bauprozess und vor allen Dingen über die unterschiedliche Sprache von Pädagogen und Architekten diskutieren. Wie es gelingen kann, den unterschiedliche Verständnis- und Verständigungskulturen eine gemeinsame Grundlage zu geben, ist einer der wesentlichen Punkte, die uns in Wolfsburg momentan in Anspruch nehmen. Immer mit dem Ziel, die Bedürfnisse von Nutzerinnen und Nutzern an den Raum bestmöglich umzusetzen. Das ist auch der Grund, warum wir diesen Austausch gemeinsam mit der Bundesstiftung Baukultur fortsetzen möchten.

Im Prinzip beschäftigt uns das Thema Schulmodernisierung in Wolfsburg bereits seit 2008. Und dabei dürfen wir uns glücklich schätzen, dass wir über die entsprechenden finanzielle Möglichkeiten verfügen, unsere gesamten Schulen, aber auch unsere Kindertagesstätten zu sanieren. Nachdem zunächst das Thema Brandschutz bei der Sanierung eine große Rolle gespielt hat, ist im Laufe der Zeit die Frage nach einer wirklich pädagogischen Architektur mehr und mehr in den Mittelpunkt gerückt. Wir haben schnell gemerkt, dass wir es schaf-

fen, über diesen Weg intensiv mit allen an den Schulen Beteiligten ins Gespräch zu kommen, wie Lernräume in der Zukunft gestaltet werden können.

### **Sanierung braucht Konzepte**

Allein mit Sanierungsmaßnahmen und Brandschutz ist es eben nicht getan, sondern es geht auch darum, wie Lehrer und Schüler in einer Schule leben wollen. Wie wollen sie ihre Lern- und Lebenswelt gestalten? Wie wollen sie arbeiten? Und welchen künftigen Herausforderungen werden sie sich dabei stellen müssen? In den ersten Gesprächen, die wir zu dem Thema mit Lehrerinnen und Lehrern geführt haben, konnten wir schnell feststellen, dass sie dabei zum ersten Mal über die Perspektiven ihres Unterrichts ins Gespräch kommen. Natürlich: Häufig sind sie allein in ihren Klassenzimmern. Wir haben aber auch bemerkt, dass Schülerinnen und Schüler ihre Wünsche an ein Schulgebäude sehr deutlich artikulieren.

Mit den Prozessen, die in diesem Bereich angestoßen wurden, stehen wir noch am Anfang. Dabei ist der Geschäftsbereich Schule der Stadt Wolfsburg mit viel Engagement in das Thema Beteiligung hineingestolpert:



2 WOLFSBURGER LERNPROZESS Iris Bothe (Stadt Wolfsburg): „Wir haben die Phase 0 für uns entdeckt.“

Denn Partizipation ist besonders in der Jugendförderung von zentraler Bedeutung. Partizipation aber im Rahmen von Schulmodernisierung zu denken und zu gestalten, ist etwas sehr Neues. Wir haben dabei festgestellt, dass es unheimlich wichtig ist, die verschiedenen Prozesse miteinander zu synchronisieren. Einen Bau zu planen, den Bauablauf optimal zu strukturieren und eine gute Kommunikation zwischen allen Beteiligten herzustellen, ist kein Selbstläufer.

### **Partizipation ist ein Lernprozess**

Und wenn man Wünsche und Vorstellungen, Fantasien und Visionen erst einmal geweckt hat, müssen diese natürlich in die entsprechenden Bauphasen hineinpassen. Es gab für uns dabei viel zu lernen. Wir mussten verstehen, dass sich ab einem bestimmten Zeitpunkt Wünsche nicht mehr in ein Projekt integrieren lassen. So ist es wichtig, am Anfang einen klaren Rahmen abzustecken, damit alle wissen, an welchem Punkt Beteiligung tatsächlich wirksam werden kann. Ich glaube, dass gerade die Pädagogen viel lernen mussten. Zum Beispiel wann welche Wünsche eigentlich wie zu adressieren sind, weil sie sonst gegebenenfalls zu spät kommen. Das fängt bei der Anzahl der Steckdosen an und hört bei der

Gestaltung des fest eingebauten Mobiliars und ähnlichen Fragen auf.

Wir haben im Laufe der Zeit – und das eigentlich bereits beim letzten Netzwerktreffen in Wolfsburg – die sogenannte Phase 0 für uns entdeckt. Das heißt, wir haben vielfach Beteiligung erst in Phase 1 und 2 begonnen und festgestellt, dass das viel zu spät ist. Es ist sehr sinnvoll, wenn Schulen, aber auch Kindertagesstätten zunächst ihr pädagogisches Konzept fixieren – häufig in Bildsprache, aber auch in Schriftsprache. Danach kommt es auf die Kompetenz der Architekten an, diese Vorlage in eine architektonische Formensprache zu übertragen.

### **Nutzer, Planer und Verwaltung**

Bei all diesen Beteiligungsprozessen sind in Wolfsburg Schul- und Bauverwaltung feste Partner. Auch wenn es eine organisatorische und kommunikative Herausforderung bedeutet, ist es unser Ziel, ein gemeinsames Verständnis im Hinblick auf eine pädagogische Architektur zu erreichen. Bevor wir heute bauen, ist grundsätzlich zuerst die Schule dran. Wenn Pädagogik, Architektur und Verwaltung in dieser Phase 0 konstruktiv zusammenarbeiten, dann erst entsteht wirklich eine



3      Beteiligungsprozess an der Wolfsburger Hellwinkelschule: Schüler artikulieren Interessen sehr deutlich

Schule, die dem Bedarf von Lernenden und Lehrenden gerecht wird – und auch dem der Schulträger, die natürlich ein großes Interesse an gute Bildungseinrichtungen haben.

An den verschiedenen Projekten, die wir mit der Zeit realisiert haben, wird auch unser eigener Erkenntnisprozess sehr gut sichtbar. Aktuell vollzieht sich an der Hellwinkelschule ein Beteiligungsverfahren, von dem ich glaube, dass es ein gutes Beispiel für viele andere Schulen ist: Susanne Hofmann Architekten und die Baupiloten aus Berlin haben 2012 einen Prozess in Gang gesetzt, der exemplarisch zeigt, wie Menschen miteinander diskutieren können, und auf welche Art und Weise es Lehrern und Schülern gelingen kann, ihren Lernraum perspektivisch zu denken.

Aber auch dieser Prozess wird nicht das Ende unseres Engagements sein. Deswegen sind wir auch weiterhin daran interessiert, den Austausch, wie er heute stattfindet, zu pflegen und gemeinsam voneinander zu lernen.

**„Jeder Beteiligungsprozess braucht einen Rahmen, der klar absteckt, in welcher Phase Mitwirkung möglich ist.“**

IRIS BOTHE, WOLFSBURG



4 Partizipation früh auf den Weg bringen



5 Kompetenzen aller Beteiligten anerkennen



6 Beteiligung kann nur gemeinsam gelingen: Schüler, Pädagogen und Bauverwaltung einbeziehen

# Macht Baukultur Schule?

## Wege zu einem anspruchsvollen Bildungsbau

MICHAEL BRAUM

**Wenig Licht, viel Schatten: Sollte sich in der baulichen Gestalt von Schulen und Kindergärten die Wertschätzung gegenüber der Ressource Bildung spiegeln, ist es um den Wissensstandort Deutschland schlecht bestellt. Positivbeispiele zeigen aber, dass es Wege zu einem qualitätvollen Bildungsbau gibt. Und dass es ohne Partizipation nicht geht.**

Dass wir nach 2011 mit unserem Netzwerktreffen bereits zum zweiten Mal in Wolfsburg sind, bestärkt mich daran zu glauben, dass wir in den vergangenen beiden Jahren im Ringen um einen qualitätvollen Bildungsbau bereits einen großen Schritt nach vorn getan haben. Denn zumindest in Wolfsburg sind wir mit unserer Forderung, dass Baukultur Schule machen sollte, schon bis ins Bildungsdezernat vorgedrungen. Hier ist Baukultur kein unbeschriebenes Blatt mehr. Hier werden im Schulbau beispielhafte Beteiligungsprozesse angestoßen und wird ein Dialog auf Augenhöhe gelebt, der vorbildlich für den Planungsalltag in Deutschland ist. Auch andernorts wird unseren Lern- und Lehrräumen heute ein höherer Stellenwert beigemessen, der sich in ihrer baulichen Gestaltung ausdrückt. Die Erika-Mann-Grundschule und die Kita Griechische Allee in Berlin, das Evangelische Gymnasium Bad Marienberg oder das Martinszentrum in Bernburg sind nur einige Beispiele für ein sehr bewusstes Planen und Bauen im Bereich Bildung.

### **Baulicher Notstand**

Ich würde mir wünschen, dass diese Bauwerke den Alltag der Bildungsarchitektur in Deutschland widerspiegeln. Doch davon sind wir noch immer viel zu

weit entfernt. An vielen anderen Bildungsorten unseres Landes herrscht noch immer baulicher Notstand. Dennoch dienen Konjunkturprogramme heute mehr der energetischen, als der pädagogischen Ertüchtigung: Das Deutsche Institut für Urbanistik beziffert den Investitionsbedarf allein im Bereich der Schulen bis 2020 auf 73 Milliarden Euro. Das ist nicht die Folge steigender Schülerzahlen, sondern sich formal ändernder räumlicher und technischer Anforderungen, im Kern aber Ergebnis eines jahrelangen Sanierungsstaus. Die Missstände im bundesdeutschen Bildungssystem werden nicht nur im unbefriedigenden Abschneiden bei der PISA-Studie sichtbar, sondern auch in den maroden Schulgebäuden und Kindergärten und in ihren wenig ansprechenden Freiräumen. Es gibt viel zu wenig Geld vom Staat für unsere Bildungsbauten. Von dem Wenigen wird aber noch immer viel zu viel in schlechte Schulen gesteckt – oder in die einseitig energie- und brandschutztechnisch ausgerichteten Sanierung.

Die Wertschätzung unserer Gesellschaft gegenüber unseren Kindern und der Ressource Bildung muss sich aber in der Qualität der pädagogischen Konzepte, der Lehrerbildung und den Schulgebäude in der Brei-



7      MACHT BAUKULTUR SCHULE? Michael Braum über Wege zu einem besseren Bildungsbau

te widerspiegeln. Sieht man von den wenigen positiven Ausnahmen ab, tut sie das aber noch nicht einmal im Ansatz.

Um das zu ändern, brauchen wir das kontinuierliche Gespräch zwischen Politik, Verwaltung, Planerschaft und Nutzern. Einen Austausch, der gefördert werden muss, um gestalten zu können. Dabei muss nur ein geringer Teil der eigentlichen Bausumme in Beteiligungsprozesse investiert werden, um diesem Dialog ein solides Fundament zu geben. Aus dem Bildungsbüro der Stadt Wolfsburg kommt ein aktueller Erfahrungswert von nur 0,5 Prozent. Es ist geradezu beschämend, dass wir um derart geringe Beträge kämpfen müssen, wenn inzwischen jährlich rund 20 Milliarden Euro in die Förderung erneuerbarer Energien fließen und davon allein 10 Milliarden in die Photovoltaik, die in unseren Breiten höchst ineffizient ist.

#### **Wege zu mehr Baukultur**

Es wäre einfacher zu qualitativen Bildungsbauten zu kommen, wenn wir die folgenden fünf Aspekte berücksichtigen würden:

1. Vordringlich ist es, den Austausch zwischen den Akteuren – das heißt den Lernenden, den Lehrenden, den Bildungspolitikern und den Entwerfenden – auf allen Ebenen zu verbessern.
2. „Baufamilien“, die sich aus oben genannten Vertretern zusammensetzen, sollten bei jedem Um- und Neubau von Bildungsorten der Bauherrenschaft zur Seite gestellt werden, um den personalisierten Erfahrungsaustausch an die Stelle der formalisierten Erfüllung vorgegebener Programme zu setzen.
3. Um pädagogischen Konzepten einen angemessenen Rahmen zu geben, sind die Gebäude ebenso wie die zu ihnen gehörenden Freiräume entsprechend wertig zu gestalten.
4. Schulen sind keine reinen Bildungsorte. Sie sind prägend für unsere Identität und eine Kultur des Austausches. Deshalb müssen sie sich zu Identitätsträgern für ganze Stadtteile entwickeln. Dies erfordert neben pädagogischen und objektbezogenen Kenntnissen eine diese ergänzende städ-



8 Schulgarten des Evangelischen Gymnasiums Bad Marienberg

tebauliche beziehungsweise stadtentwicklungs-  
politische Sicht der Dinge.

5. Jedem Um- und Neubau muss man in Zukunft ansehen, dass bei seiner Realisierung Verantwortung für die besonderen Anforderungen unseres Bildungssystems und das pädagogische Konzept der Lernorte übernommen wurde.

Wir brauchen daher den Austausch zwischen allen Akteuren, der gefördert und weiterentwickelt werden muss. Dabei müssen wir dafür Sorge tragen, dass die unterschiedlichen Beteiligten ihre gegenseitigen Kompetenzen anerkennen und aktiv miteinander in Austausch treten können: Schüler und Lehrer wissen, wie sie lernen und arbeiten wollen. Dafür müssen wir Planer und Verwaltung sensibilisieren, aber auch ihrer Expertise den notwendigen, gestaltenden Raum geben. Denn Baukultur im Bildungsbau braucht neben anspruchsvollen Nutzern und herausragenden Architekten Debatten über die Ansprüche, die es umzusetzen gilt. Partizipation gehört also ins Pflichtenheft eines Bildungsbaus, der zeigen will, dass Wissen unsere Zukunft ist.

**„Schulen müssen sich zu Identitätsträgern ganzer Stadtteile entwickeln.“**

MICHAEL BRAUM, POTSDAM



9 Die eigene Umgebung gestalten: Kita Griechische Allee, Berlin



10 Erika-Mann-Grundschule, Berlin



11 Schule und Gemeindezentrum: Neubautrakt in der Bernburger Kirche

# Offene Beteiligungsprozesse

## Stadt- und Freiraumentwicklung mit Kindern und Jugendlichen

SILKE EDELHOFF

**Wie kann es gelingen, junge Menschen in die Gestaltung von Quartieren und Freiräumen einzubeziehen? Im Hamburger Stadtteil Osdorfer Born entwickelten Kinder und Jugendliche Ideen für einen neuen Bürgerpark. Sie wurden dabei zu Experten in eigener Sache.**

Wenn wir über Partizipationsprozesse in offenen und gebundenen Systemen sprechen, verständigen wir uns im Grundsatz über einen Maßstab. Bewegen wir uns auf der Ebene eines konkreten Objekts, wo die Konstellation der Beteiligten klar überschaubar ist – es gibt eine Schulgemeinschaft, einen Bauherren und ein Projektziel, nämlich den Schulneu- oder -umbau – geht es meist um gebundene Beteiligungsprozesse. Ändert sich aber die Zielsetzung, verhandeln wir beispielsweise Freiräume, bewegen wir uns auf einer Quartiers- oder gar Regionsebene, ändert sich der Kreis der Beteiligten und damit der Beteiligungsprozess selbst. Vereinfacht gesagt, je größer der Maßstab, desto offener ist in der Regel der Prozess.

### Prozesse gliedern

In der Stadt- und Freiraumentwicklung setzen wir uns entsprechend häufiger mit der Gestaltung offener Beteiligungsprozesse auseinander, als mit gebundenen. Um einen solchen Prozess zu gestalten, müssen zu Beginn die Rahmenbedingungen und Zielsetzungen geklärt werden. Eine wichtige Frage ist dabei, welche Stufe der Beteiligung angestrebt wird: Geht es um Information, um Mitwirkung, oder ist eine Mitentscheidung, zum Beispiel

durch die Beteiligung an Juryentscheiden oder in Form der Umsetzung selbst ausgewählter Ideen möglich? Wird der Prozess von Kommunen oder anderen öffentlichen Stellen angestoßen, oder greift er lokales Engagement von unten auf? Geht es um konkrete Vorhaben oder um eine allgemeine Verbesserung und Vernetzung öffentlicher Räume? Je nach Thema und Zielsetzung kann die Gestaltung von Beteiligungsprozessen daher stark variieren. Dennoch lassen sich exemplarisch unterschiedliche Phasen skizzieren:

Zunächst müssen Kinder und Jugendliche gewonnen werden, die an dem Prozess mitwirken wollen. Gemeinsam mit ihnen lässt sich der Status quo, etwa durch Ortsbegehungen, erkunden und analysieren, was ein Ort braucht. Dabei geht es immer auch um Bildungsprozesse, in denen die Beteiligten lernen, sich mit der eigenen Umgebung auseinanderzusetzen, sie bewusst wahrzunehmen und eigene Anliegen und Gestaltungsideen auszudrücken. In einem nächsten Schritt können Ideen entwickelt und diskutiert werden. Dabei ist es einerseits wichtig, Kreativität anzuregen, andererseits aber auch die Rahmenbedingungen – also tatsächliche Entscheidungsspielräume und finanzielle Restriktionen – deutlich



12 OFFENE BETEILIGUNGSPROZESSE Silke Edelhoft zum Hamburger Beteiligungsprozess Bürgerpark Bornheide

zu machen. In der nächsten Phase folgt das Konkretisieren, Planen und Umsetzen. Auch wenn damit das Feld der Experten betreten wird, sollten Beteiligungsprozesse hier nicht enden. Vielmehr verändern sie sich. Über Feedbacks kann Transparenz ermöglicht werden: Wie und wo wurden Vorschläge der Betroffenen einbezogen? Es geht dabei nicht zuletzt um die Bestätigung der eingebrachten Initiative. Dieses Vorgehen sollte nicht die Ausnahme sein, sondern die Regel. Denn in der Kommunikation zwischen Planern und Nutzern äußert sich ein gelebter Umgang mit unserer gebauten Umwelt, der nicht mit Fertigstellung eines Projekts endet.

### **Bürgerpark Bornheide**

Als Fallbeispiel möchte ich die Kinder- und Jugendbeteiligung an der Freiraumplanung für den Bürgerpark Bornheide vorstellen. Das Projekt in einer Großwohnsiedlung am Hamburger Stadtrand haben wir mit dem JAS WERK, einer Organisation zur Förderung baukultureller Bildung aus dem Netzwerk von Jugend Architektur Stadt e.V., im Auftrag des Bezirksamts Hamburg-Altona zeitweise begleitet. Im Stadtteil Osdorfer Born wird eine ehemalige Grundschule zu einem Bürgerzentrum umgebaut. Das dazugehörige Schulgelände wird

aktuell als Bürgerpark umgestaltet, der zum zentralen Ort für das gesamte Viertel werden soll. Es geht also um ein konkretes Vorhaben, das vom zuständigen Hamburger Bezirk Altona begleitet und umgesetzt wird, und das an vorhandenes lokales Engagement anknüpft.

Die neuen Freiräume stehen dem ganzen Quartier zur Verfügung, was den offenen Charakter des Beteiligungsprozesses unterstreicht. Zugleich gibt es konkrete Nutzer des Bürgerzentrums, darunter etliche Kinder- und Jugendeinrichtungen, mit denen wir zusammengearbeitet haben: Partner im Prozess waren etwa ein Spielhaus, aber auch benachbarte Einrichtungen, darunter ein Kinder- und Jugendzirkus sowie die Stadtteilschule, mit denen wir jeweils ein bis zwei Workshops durchgeführt haben. Je nach Einrichtung waren die Teilnehmer zwischen 6 und 14 Jahre alt. Als Betreuer und Moderatoren war es unsere Aufgabe, mit den Kindern und Jugendlichen die aktuelle Situation im Stadtteil zu erkunden und sie darin zu unterstützen, Ideen für die Freiraumgestaltung zu entwickeln. Ziel war es, Empfehlungen für die weitere Planung zu formulieren und darüber Auskunft zu geben, welche Wege Kinder im Quartier gehen, wie sie das bestehende Gebiet nutzen und welche Anliegen sie für den neuen Bürgerpark haben.



13 Was braucht ein guter Freiraum, was ist entbehrlich?

Zu einem solchen Prozess gehört auch, die Beteiligten wissen zu lassen, wie er abläuft. Mit einer stark vereinfachten Grafik haben wir illustriert, wie lange so etwas dauert und wer daran beteiligt ist. So haben die Kinder eine Möglichkeit, das, was sie selbst tun, einzuordnen. Die Erkenntnisse, die daraus entstehen, wachsen natürlich erst im Laufe des Prozesses. Wenn man aber konsequent darauf zurückgreift, kann eine solche Grafik eine Orientierungshilfe bieten. In der direkten Arbeit mit den Kindern und Jugendlichen haben wir zunächst anhand von Karten Wege und wichtige Orte analysiert, um sie danach Mental Maps zeichnen zu lassen. Darüber konnten wir erfahren, welche Plätze und Verbindungen wichtig sind, wo es Schwachstellen gibt und wie das Gebiet des Bürgerparks in das Quartier eingebettet ist. Ein wichtiger Part der Workshops war es, mit den verschiedenen Gruppen den Ort genau unter die Lupe zu nehmen: Gibt es Ecken, die wir gerne mitnehmen würden? Welche Dinge, etwa ein Kletterbaum, sind für einen guten Freiraum notwendig? Was sollte dagegen gleich ganz verschwinden?

Ausgehend von dieser Stärken-Schwächen-Analyse haben wir in der Phase der Ideenentwicklung darüber diskutiert, welche Möglichkeiten uns offenstehen. Über Bilder und Beispiele, die mit Punkten bewertet wurden, konnten die Kinder Inspiration sammeln und zu-

**„Wir müssen die Beteiligten zu Akteuren machen.“**

SILKE EDELHOFF, HAMBURG

gleich deutlich machen, was ihnen besonders am Herzen liegt. Wichtig scheint es mir hier, vor allem mit Atmosphären zu arbeiten: Soll der Park bunt und fröhlich sein oder eher gemütlich und kontemplativ? Es ist nicht die Aufgabe der Beteiligten, sondern der Fachleute, daraus eine Platz- und Parkgestaltung zu entwickeln, die verhandelt werden kann. Danach haben wir mit jüngeren Kindern an Modellen gearbeitet und mit den älteren Schülern Collagen gestaltet. Bei dieser Vorgehensweise ist es wichtig, aufmerksam zuzuhören und auch das festzuhalten, was die Kinder und Jugendlichen zu ihren eigenen Entwürfen sagen. So lässt sich dem Anliegen, das hinter einer Idee steht, auf die Spur kommen. Dieser Subtext ist wichtig, um fundierte Empfehlungen zu formulieren, was den Kindern und Jugendlichen bei der Parkgestaltung wichtig ist.

Die Vorschläge wurden dann von einigen der Teilnehmer im Rahmen einer öffentlichen Ideenwerkstatt für den Bürgerpark vorgestellt. Den Kindern und Jugendlichen kam in der Diskussion um die Freiraumgestaltung damit eine Expertenrolle zu: Sie hatten den Ort bereits analysiert und formulierten erste Vorschläge, an die sich Ideen anderer Interessierter anknüpfen konnten. Die Vorschläge wurden dann – von Kinder und Erwachsenen getrennt – mit Punkten bewertet, um Prioritäten herauszuarbeiten. Die Quintessenz dieses Prozesses wurde unter



14 Mental Maps: Orte und Wege analysieren

Berücksichtigung der vorgegebenen Anforderungen – Stichwort Finanzrahmen – in die Auslobung des freiraumplanerischen Realisierungswettbewerbs aufgenommen.

### **Beteiligung verstetigen**

Im weiteren Prozess gab es verschiedene Rückkopplungsschleifen. Das war einmal die Bewertung und Diskussion der Wettbewerbsbeiträge mit den beteiligten Kindern und Jugendlichen, die durch den ersten Teil des Prozesses bereits geschult waren. Hier hat es sich ausgezahlt, dass wir mit Gruppen aus klar bestimmten Einrichtungen zusammengearbeitet haben. Vollkommen offen gestaltet, wäre es schwierig gewesen, die Beteiligten über den gesamten Prozessverlauf zusammenzuhalten. Die weitere Rückkoppelung war im Wesentlichen anwaltlich. Zum einen waren wir als Sachverständige in der Jury vertreten, zum anderen waren die beteiligten Einrichtungen an der Überarbeitung des Siegerentwurfs beteiligt. Die Ergebnisse aus den frühen Beteiligungsphasen waren dabei eine wichtige Argumentationshilfe, um die Nutzerinteressen und in diesem Fall eben auch die Kinderinteressen gegenüber Planern und Entscheidern zu vertreten. Aktuell läuft die Umsetzung. Um die Beteiligung nicht auslaufen zu lassen, organisiert der Bezirk zum Beispiel Gartenaktionstage, um erlebbar zu machen, was am Bürgerpark passiert. Zudem arbeitet er mit den Einrichtungen vor Ort an einer weiteren Ausgestal-

tung der Beteiligung. Nach Abschluss der grundlegenden Arbeiten sollen möglichst konkrete Objekte, wie ein Grillplatz, realisiert werden. Und darum muss es im Kern auch gehen: die durch das eigene Engagement geschaffenen Orte zu nutzen, zu beleben und sich weiter anzueignen.

### **Ein kurzes Fazit**

Offene Beteiligungsprozesse zu gestalten, erfordert immer eine passende Zusammenstellung von Methoden und Instrumenten, die abhängig von Zielsetzung, Thema und lokalem Setting ist. Generell sollten aber bestimmte Elemente nicht fehlen: Gerade mit Kindern und Jugendlichen, aber auch mit Erwachsenen, sollte kreativ gearbeitet werden, um die „Schere im Kopf“ beiseite zu legen. Prozesse müssen transparent und greifbar gemacht werden. Hier hilft es, Rahmenbedingungen zu kommunizieren, Feedback zu ermöglichen sowie konkrete Zeichen – beispielsweise in Form realisierter Vorschläge – zu setzen. Bezogen auf die Prozesse und die Verankerung von Kinder- und Jugendbeteiligung generell hat es sich bewährt, klein anzufangen und Projekte und Prozesse wachsen zu lassen. Und zu guter Letzt sind natürlich auch die Partner und Netzwerke, die den Prozess mittragen, sowie der politische Rückhalt für Partizipationsvorhaben entscheidend für ihren Erfolg. Dabei kann es durchaus Rückschläge geben. Hier heißt es: Flexibel sein und dranbleiben!

# Arbeit in einer Baufamilie

## Der Beteiligungsprozess Hellwinkelschule in Wolfsburg

SUSANNE HOFMANN

**Schüler und Lehrer verbringen einen Großteil ihrer Zeit in unseren Bildungseinrichtungen. Besonders im Ganztagsbereich wird der Lehr- zum Lebensraum. Grund genug, bei Baumaßnahmen die Nutzer zu beteiligen. Wie Architektur-Laien und Planer dabei eine gemeinsame Sprache finden können, zeigt der Beteiligungsprozess der Baupiloten in der Wolfsburger Hellwinkelschule.**

Warum tun sich Architekten Partizipation eigentlich an? Schon in den 1970er Jahren haben sich viele von ihnen an Beteiligungsprozessen die Zähne ausgebissen und daraus die Lehre gezogen, dass Nutzer während der Planung nur stören. Visionen, eine Avantgarde, die nur aus dem Entzug der Laienperspektive entstünde, und Beteiligung könnten nicht zueinander finden, so das Credo. Und auch das Bauamt ist in der Regel nicht begeistert, wenn mehr Menschen als unbedingt nötig mitreden. Demgegenüber fordert die österreichische Soziologin Helga Nowotny ein „gesellschaftlich robustes Wissen“, also öffentlich legitimierte Erkenntnis. In diesem Sinne bin ich trotz aller Vorbehalte von Seiten der Planer davon überzeugt, dass die Teilhabe der künftigen Nutzer den architektonischen Entwurf nicht nur bereichert, sondern auch zu seiner gesellschaftlichen Akzeptanz beiträgt. Eine Akzeptanz, auf die wir angewiesen sind, wollen wir sozial, ökonomisch und ökologisch nachhaltig bauen.

Um diesem Anspruch gerecht zu werden, ist die Kommunikation zwischen den unterschiedlichen Beteiligten von wesentlicher Bedeutung. Wie aber können wir miteinander ins Gespräch kommen, um uns konstruktiv

auszutauschen? Auch dann, wenn wir keine gemeinsamen Worte finden? Weder mit Kindern noch mit vielen erwachsenen Architektur-Laien können Fachleute über Grundrisse oder Schnitte kommunizieren. Der Schlüssel zu einer gemeinsamen Gesprächs- und Verhandlungsebene ist das gegenseitige Wissen um die atmosphärische Raumwirkung. Um sie zu beschreiben, können wir Geschichten, Modelle und Collagen nutzen. Dieses Vorgehen, das wir mit den Baupiloten bereits in vielen Projekten erprobt und sukzessive verfeinert haben, wenden wir zur Zeit auch bei den Umbaumaßnahmen in der Wolfsburger Hellwinkelschule an.

### **Projektbeispiel Grundschule im Hellwinkel**

Die Grundschule im Hellwinkel ist ein Bau vom Anfang der 1960er Jahre, der in seiner Form kaum noch den pädagogischen Ansprüchen unserer Zeit genügt. Ebenso wie die Schule, soll heute auch die Architektur offener, kommunikativer und lebendiger sein. Diese Schlüsse können wir aus dem Beteiligungsverfahren ziehen, das wir in Wolfsburg durchgeführt haben. Grob lässt sich dieser Prozess in zwei Teile gliedern: In der ersten Phase steht die Arbeit mit der Baufamilie, also dem Lehrpersonal und Vertretern der Stadtverwaltung,



15 ARBEIT IN EINER BAUFAMILIE Susanne Hofmann: „Architektur kann als sozialer Katalysator funktionieren.“

im Vordergrund. Letztere bringen die Visionen der Stadt ein, wohin sich die gesamte Schullandschaft perspektivisch entwickeln soll, aber verfügen natürlich auch über das gebäudetechnische und baurechtliche Know-how der Kommune. Lehrer und Erzieher haben wiederum eine doppelte Expertise: Neben der pädagogischen – sie wissen, wie Schule mit Inhalten gefüllt wird und funktioniert – auch die der Nutzer. Denn sie verbringen insbesondere im Ganztagsbereich einen Großteil ihrer Zeit in der Schule und müssen sich hier wohlfühlen. In den Workshops mit den Erwachsenen war es uns vor allem wichtig herauszufinden, wo die pädagogischen Anforderungen und Schwerpunkte der Schule liegen, um daraus räumliche Potenziale abzuleiten, zu diskutieren und entsprechende Typologien für den Schulbau zu entwickeln. Gleichzeitig wollten wir den geheimen, nicht offenbaren Wunschkonzeptionen an den Raum auf die Spur kommen.

In der zweiten Projektphase folgt die Arbeit mit den Kindern, denn auch sie sind Experten: Wie Lehrer und Erzieher schöpfen sie ihr Wissen aus den alltäglichen Erfahrungen des praktischen wie sinnlichen Erlebens des Schulraums. Wenn sie nun ganztags ihre Lern- und Freizeit in der Schule verbringen, müssen wir wissen,

wie und wo sie sich wohlfühlen. Beim Bau oder Umbau einer Schule sollte man ihnen deshalb eine zentrale Rolle zugestehen und dem transformativen Potenzial ihrer fantastischen Welten mit Neugierde begegnen. Dabei wollten wir vor allem herausfinden, welche Wünsche die Schüler an ihren künftigen Lern- und Lebensbereich haben. In beiden Phasen, aber besonders in der Arbeit mit den Kindern, ist es wichtig, kreativ zu sein. Die direkte Frage „Wie willst du Deine Schule denn haben?“ führt nicht zum Ziel. Vielmehr ist es die spielerische Auseinandersetzung mit dem Thema, die die tatsächlichen Anforderungen zutage fördert.

### **Phase 1: Arbeit mit Erwachsenen**

Den Auftakt zum Beteiligungsprozess in der Hellwinkelschule bildete ein Kreativ-Workshop mit den Erwachsenen. Die Teilnehmer haben über Collagen ihre Wunschkonzeptionen an die Atmosphäre im Schulhaus präsentiert. Die Ergebnisse wurden mit einem Titel und einer kurzen Geschichte versehen in der Runde vorgestellt. Diese Methode hilft, sich von eingefahrenen Raumvorstellungen zu befreien und spricht Atmosphären, nicht konkrete Konfigurationen an, in denen man sich wohlfühlen würde. Die Diskussion nach der Präsentation



16 Räume programmieren: Das Planspiel der Baupiloten

wiederum hilft uns herauszufinden, welche Assoziationen der Schulraum bei den Beteiligten weckt. In Wolfsburg haben wir vor allem herausbekommen, dass Schule als ein Raum zum Entdecken gesehen wird, der mit allen Sinnen erfahrbar sein soll. Der zweite Schritt war die intensive Analyse von Stärken und Schwächen. Dabei wurde zunächst die Grundschule im Hellwinkel hinsichtlich programmatischer, struktureller und atmosphärischer Qualitäten diskutiert, um anschließend Beispiele von Außen- und Innenräumen anderer Schulen zu bewerten. Diese wurden sowohl von uns, als auch von den Lehrern vorgeschlagen.

Um schließlich konkrete räumliche Konfigurationen zu erarbeiten, haben wir in einem dritten Workshop ein diskursives Planspiel eingeführt, das wir auf Grundlage des pädagogischen Konzepts der Hellwinkelschule entworfen haben. In kleinen Diskussionsgruppen sollten dabei Szenarien für die Programmierung und räumliche Verzahnung von Zimmern für das pädagogische Personal, Klassenräumen, Fachräumen, Außenräumen und weiteren Freiräumen für die Kinder durchgespielt werden. Die Teams sollten sich dabei aus den verschiedenen beteiligten Gruppen zusammensetzen: also je ein Vertreter von Stadt, Lehrern, Eltern, betreut und moderiert durch eine Person aus der Planung. Denkbar wäre auch,

ehemalige Schüler zu dem Planspiel hinzuzuziehen, um eine möglichst breite Sicht auf den Schulraum zu generieren.

Eröffnet wird das Spiel, indem über „Aktivitätsinseln“ nachgedacht wird. Es ist sehr wichtig, das Konzept vom Klassenraum zunächst einmal aufzusprengen. Dabei hilft es, von etwas bewusst Unspezifischen zu sprechen, um sich auf die Aktivitäten, die den Raum kennzeichnen sollen, zu fokussieren. Die Szenarien im Spiel bilden verschiedene Tagessituationen, zum Beispiel das morgendliche Ankommen. Entsprechend können dann verschiedene räumliche Verteilungen gelegt und markiert werden: feste Räume für Aktivitäten mit Fahnen, oder Übergänge mit Brücken. Zudem konnten pädagogische Anliegen an die einzelnen Bereiche mit beschrifteten Kärtchen ins Spiel eingebracht werden. Die Ergebnisse der unterschiedlichen Szenarien wurden durch unser Team schließlich dokumentiert und ausgewertet. Daraus konnten wir vier räumliche Typologien destillieren, die von einer eher klassischen räumlichen Aufteilung für Klassenverbände, über jahrgangsübergreifendes Lernen in Werkstätten bis hin zur völligen Auflösung der Klassen und dem gemeinschaftlichen Unterricht in Bildungsebenen reichten, in dem von Programm zu Programm gewandert wird.

## „Atmosphäre ist unsere gemeinsame Sprache.“

SUSANNE HOFMANN, BERLIN



17 Geschichten und Schattenspiele: Kindern Zugang zu Modellen geben

### Phase 2: Arbeit mit Kindern

Die zweite Phase des Beteiligungsprozesses, in der wir die Kinder einbezogen haben, wurde als Entwurfsseminar an der TU Berlin gestaltet. Zunächst haben Studierende jeweils einen halben Tag an der Grundschule hospitiert und den Innen- und Außenraum kennengelernt. Analog zur Phase 1 wurden dann die Wünsche der Schüler an ihre bauliche Umgebung spielerisch in einem Workshop erkundet. Darin stellten die Studierenden ihre ersten Collagen und Entwürfe vor. Die Präsentation wurde von einer Geschichte und Schattenspielen begleitet, um den Kindern die Möglichkeit zu geben, sich in die Modelle hineinzusetzen, um schließlich selbst in einer Schachtel eine räumliche Welt zu basteln.

Aus den Ergebnissen der verschiedenen Workshops wurden dann an der Universität räumlich-konzeptionelle Modelle und Fotomontagen erarbeitet, die bei einem Besuch von Lehrern und Schülern an der TU zur Diskussion gestellt wurden. Dabei konnten wir vor allem feststellen – eine Erfahrung, die wir immer wieder machen – dass die Kinder besonders positiv auf die Entwürfe reagieren, die sich über den Verlauf der Jahres- und Tageszeiten hinweg verändern. In einem letzten Feedback wurden schließlich die Pädagogen zu den einzelnen Typologien befragt. Dabei haben wir besonderen

Wert auf vier Fragen gelegt: Den Bezug von Außen- und Innenraum, die Lage und Art der Fachräume, die charakterisierende räumliche Atmosphäre und – heiß diskutiert – das Verhältnis von offenen und abgeschlossenen pädagogischen Räumen.

### Das Besondere. Das Lokale

Aus dem gesamten Beteiligungsverfahren haben wir wichtige Erkenntnisse für unseren darauf folgenden Entwurfsprozess gezogen. Das soll aber nicht heißen, dass wir hier den einzig gangbaren Weg beschritten hätten. Jeder Partizipationsprozess ist anders, abhängig von lokalen Gegebenheiten, Bauherren, Budget, Zeitplan und natürlich den Beteiligten selbst. Diese Besonderheiten müssen identifiziert werden, um auf sie eingehen zu können. Vielleicht sind Collagen nicht immer das Mittel der Wahl, vielleicht ist es andernorts ein eher handwerklicher Ansatz – auch das haben wir mit den Baupiloten bereits erlebt. Wichtig ist aber immer, die Kreativität der künftigen Nutzer anzusprechen, um mittels einer atmosphärischen Sprache ihre Bedürfnisse zu entdecken und Begeisterung für ein gemeinsames Projekt zu wecken. Wenn es uns gelingt, aus der Synergie zwischen programmatisch-funktionalen Vorgaben und pädagogischem Konzept überzeugende architektonische Räume zu produzieren, dann kann Architektur als sozialer Katalysator funktionieren.



18 WERKSTATT 1 Beteiligung in gebundenen Systemen gestalten

**„Phase 0 bietet  
Orientierung zum  
tatsächlichen Be-  
darf der Nutzer.“**

CARSTEN IHLE, WOLFSBURG



19 Nutzergruppen identifizieren und analysieren



20 Entscheidungen und Investitionen transparent machen

# Werkstatt 1

## Methoden und Instrumente eines Beteiligungsprozesses im gebundenen System

CARSTEN IHLE

**Beim Um- oder Neubau einer Schule sind sie leicht zu fassen: die Nutzer. Doch wer ist neben Schülern und Lehrern noch in den Bauprozess involviert und über welche Mitteln verfügen wir, die verschiedenen Interessengruppen angemessen zu beteiligen?**

Um den tatsächlichen Bedarf der Nutzer zu ermitteln, waren sich im Laufe des Werkstattgesprächs alle Experten einig, dass eine Phase 0 die nötige Orientierung schaffen kann.

**Prozessqualität:** Die Beteiligung der Nutzer am Bauprozess erfordert eine Reihe von Qualitätsmerkmalen. Wichtig ist etwa eine professionelle Prozessbegleitung, in der sich die Moderation und Dokumentation der Ergebnisse bündelt. Speziell Maßnahmen an Bildungsbauten können zudem Impulse für die Entwicklung von Institutionen geben, die sich in zukunftsfähigen pädagogischen Konzepten und Räumen ausdrücken. Ein weiterer wichtiger Aspekt ist die Investitionstransparenz. Möglichkeiten und Grenzen der gesamten Maßnahme müssen allen Beteiligten bekannt sein. Ebenso transparent muss die Entscheidungsfindung verlaufen, die als Grundlage für Glaubwürdigkeit und Akzeptanz im Bauprozess steht. Eine klar definierte Zeitvorgabe und entsprechende finanzielle Ressourcen sind für eine erfolgreiche Phase 0 unabdingbar.

**Partizipation erzeugt Akzeptanz:** Nur die Einbindung aller relevanter Gruppen einer Institution ermöglicht ein inhaltlich tragfähiges Ergebnis. Eine Analyse der Organisation und die damit verbundene Identifikation von Entscheidern und wichtigen Gremien sowie die Einrichtung einer schulinternen Steuerungsgruppe (Schulleitung, Bauherr, Architekt, Eltern-

vertreter, Kooperationspartner) sind zwingend geboten. Auch ein Schülerbauausschuss kann die Kommunikation und damit die Qualität des Prozessergebnisses positiv beeinflussen. Ehemalige Schüler könnten als Experten mit dem nötigen Abstand hilfreiche Partner sein. Und vor allem gilt es, Kinder und Jugendliche selbst gestalten zu lassen.

**Eine Auswahl an Methoden und Werkzeugen:** Exkursionen ins Feld des Bildungsbaus sind ein guter Weg, über das eigene Bauvorhaben ins Gespräch zu kommen, Möglichkeiten eines veränderten Raumes in der Praxis und im Dialog mit den Kollegen kennenzulernen. Die Entwicklung von individuell angepassten Planspielen wurde ebenso erörtert wie die Herstellung von Collagen und Modellen. Sprachliche Kommunikation sollte immer auch durch bildliche Verständigung ergänzt werden. Erkenntnisse darüber, wie ein Raum funktioniert, können den Nutzer helfen, informierte – also kompetente – Entscheidungen zu treffen. Auch eine Fotodokumentation der eigenen Lebenswelt, vor allem als Einstiegsübung für die Nutzer, wurde als hilfreiches Instrument beschrieben, Räume neu zu erkunden. Überschriften könnten beispielsweise sein: „Hier bin ich gerne, weil...!“, oder „Diesen Ort mag ich nicht, denn...!“

*Die Tafelbilder der Werkstatt finden Sie unter <http://Ocn.de/kyj1>*



21 WERKSTATT 2 Teilhabe in offenen Systemen ermöglichen

**„Die künftigen Nutzer müssen sich mit ihrem Projekt identifizieren.“**

SILKE LÄSSIG, WOLFSBURG



22 Befragungen, Werkstätten, Feste: Aufmerksamkeit für Projekte schaffen



23 Beteiligung im offenen System braucht individuelle Lösungen

# Werkstatt 2

## Methoden und Instrumente eines Beteiligungsprozesses im offenen System

SILKE LÄSSIG

### **Ob Platzgestaltungen oder ganze Stadtentwicklungskonzepte: Beteiligungsprozesse bei öffentlichen Verfahren stehen vielen Interessierten offen. Ihr Kreis kann sich leicht ändern. Wie kann Partizipation im offenen System dennoch gestaltet werden?**

Die Teilnehmer haben ihre Erfahrungen mit offenen Beteiligungsverfahren vorgestellt und deren Methoden diskutiert: Vom BDA-Workshop „Stadteingänge Göttingen“ über das Beteiligungsverfahren „Neues Hulsbergviertel“ in Bremen bis zum Internetprojekt „Nextthamburg“ wurden unterschiedlichste Verfahren als Basis der Diskussion erörtert. Festzustellen war, dass trotz der unterschiedlichen Themen und Zielgruppen die Methoden vergleichbar sind. Im Vordergrund steht immer, die Methoden individuell auf Zielgruppe und Aufgabe abzustimmen, aber auch die Möglichkeiten und Grenzen der Beteiligung transparent darzustellen. „Warum will ich beteiligen, unter welchen Bedingungen kann ich beteiligen und wie weit kann die Beteiligung reichen?“ Diese Fragen sind aus Sicht der Teilnehmer zwingend im Vorfeld zu klären und die Methoden im Anschluss entsprechend auszuwählen.

Im ersten Schritt ist eine Identifikation mit dem geplanten Projekt zu erreichen. Hierfür können aufsuchende Befragungen, Ideenwerkstätten vor Ort, Feste und Events, aber auch öffentliche Foren die notwendige Aufmerksamkeit schaffen. Im zweiten Schritt war es den Teilnehmern wichtig, neben den unmittelbar Betroffenen auch Multiplikatoren einzubinden, um die Beteiligung möglichst breit aufzustellen. Der gesamte Partizipationsprozess sollte

durch eine kontinuierliche „klassische“ Öffentlichkeitsarbeit über Printmedien und eine eigene Website, aber auch durch flankierende Online-Maßnahmen – beispielsweise im Social-Media-Bereich – begleitet werden. Kontrovers wurde die Frage diskutiert, ob die sogenannte Phase 0 wirklich Klarheit über die Aufgabenstellung und Ziele der Investitionen schafft, oder ob eher das Gegenteil erreicht wird. Im Ergebnis wurde der Mehrwert der Phase 0 festgestellt und für die effiziente Umsetzung von Projekten empfohlen: Denn durch die Nutzung der „Schwarmintelligenz“ ist es möglich, klare Aussagen über den tatsächlichen Bedarf der Nutzer zu treffen.

Offene Fragen, wie die langfristige Beteiligung von Kindern und Jugendlichen an den oft mehrjährigen Planungsphasen sowie die zeitnahe und nachhaltige Übertragbarkeit der Beteiligungsergebnisse in die Umsetzungsphase, konnten hingegen nicht abschließend geklärt werden. Insgesamt zeigt sich, die ideale Methode zur optimalen Beteiligung existiert nicht, vielmehr ist in jedem Fall ein auf die Zielgruppe, den Kontext sowie die Planungsaufgabe zugeschnittenes individuelles Konzept zu entwickeln.

*Die Tafelbilder der Werkstatt finden Sie unter <http://Ocn.de/kyj2>*



24 WERKSTATT 3 Beteiligungsprozesse in gebundenen Systemen kommunizieren



**„Gute Kommunikation braucht eine verbindliche Moderation.“**

MEIKE ALONSO MALO, HANNOVER

25 Anforderungen an Wettbewerbe im Beteiligungsverfahren formulieren



26 Über Moderation Verbindlichkeit schaffen

# Werkstatt 3

## Kommunikationsmittel eines Beteiligungsprozesses im gebundenen System

MEIKE ALONSO MALO

**Partizipationsprozesse müssen auch in gebundenen Systemen mit festen Gruppen von Beteiligten angemessen kommuniziert werden. Wie kann ein erfolgreicher Dialog zwischen den verschiedenen Akteuren und Interessen gewährleistet werden?**

Interne und externe Kommunikation im geschlossenen System. Was bedeutet das? Zunächst einmal ist sie abhängig vom Prozess, den sie begleitet. Um eine Kommunikationsstrategie zu entwerfen, muss die Verfahrensweise des Partizipationsprozesses geklärt werden. Eine genaue Definition des idealen Verfahrens zu finden, fiel schwer, da Beteiligungsverfahren – ganz gleich ob offen oder geschlossen – in ihrem Verlauf auf Hürden treffen: Direktbeauftragungen für große Aufträge sind nicht möglich und Wettbewerbe setzen erst an einem Punkt ein, an dem Beteiligungsverfahren bereits angestoßen sein müssen. Teilnehmenden Architekten fehlt damit wichtiges Wissen über den „Subtext“ bereits gesammelter Erkenntnisse. Wie lassen sich also Verfahrensweisen zugunsten von Partizipationprozessen ändern?

Zustimmung fand die Idee, einen Wettbewerb nicht über Kosten und ein Raumprogramm auszuloben, sondern auf Grundlage eines Anforderungsbuches, das vorab in einem Beteiligungsverfahren erarbeitet wurde. Ausgangspunkt des Buches sollte ein pädagogisches Konzept sein. Darüber hinaus müssen Funktionen, Funktionszusammenhänge mit Flächenangaben und natürlich auch Kosten enthalten sein. Die Vorarbeit hierfür ist gemeinsam von allen Nutzergruppen zu leisten. Die politischen Entscheider sind einzubeziehen,

um sie von der Idee zu begeistern und als Botschafter für das Projekt zu gewinnen. Ein Auftaktkolloquium zu Beginn des Wettbewerbs ermöglicht allen Nutzergruppen ihre wichtigsten Anliegen mitzuteilen. Nach Wettbewerbsentscheid kann über Workshops das Beteiligungsverfahren fortgeführt werden. Ein Erwartungsmanagement ist erforderlich, um die Zielvorgaben fortlaufend zu spiegeln und mit den Erfordernissen aus dem Bauprozess heraus abzugleichen. Der Kommunikationsprozess sollte nicht mit Einzug in das neue Gebäude abgeschlossen sein, sondern in der Nutzung ein bis zwei Jahre fortgeführt werden, um etwaige Optimierungen vornehmen zu können und zu überprüfen, ob die Zielvorgaben erreicht wurden.

In offenen wie geschlossenen Systemen bedarf es einer Kommunikation, die die beteiligten Gruppen verbindet und verbindliche Inhalte schafft. Vor allem aber braucht es eine Moderation, die sich dafür verantwortlich fühlt, die Kommunikation zwischen den Beteiligten zu initiieren, zu koordinieren und zu halten. Welche Kommunikationsmittel hierzu verwendet werden, ist nicht unbedingt von der Art des Verfahrens oder Systems abhängig, sondern vielmehr von der individuellen Situation jedes einzelnen Projektes und seinen Nutzern.

*Die Tafelbilder der Werkstatt finden Sie unter <http://Ocn.de/kjy3>*



27 WERKSTATT 4 Wege zu guter Kommunikation in offenen Systemen

**„Jugendliche  
müssen die  
Themen in ihre  
Bezugsgruppen  
tragen.“**

NICOLE FROBERG, WOLFSBURG



28 Jugendliche die eigene Wirksamkeit spüren lassen



29 Projekte müssen das Engagement der Beteiligten wert sein

# Werkstatt 4

## Kommunikationsmittel eines Beteiligungsprozesses im offenen System

NICOLE FROBERG

### **Die Gestaltung des Quartiersplatzes oder eine Leitbild-Diskussion: Diese offenen Verfahren motivieren Kinder und Jugendliche noch zu selten zur Mitarbeit. Welche Arbeitsweisen und Kommunikationsmittel bedarf es, um sie trotzdem zu beteiligen?**

Welchen Leitlinien ein Kommunikationsprozess im Beteiligungsverfahren folgen sollte, debattierte das vierte Werkstattgespräch des Netzwerktreffens. Das Verständnis für die Wirkung des gewählten Vorgehens insbesondere auf die Zielgruppe der Jugendlichen stand dabei im Mittelpunkt. Angelehnt an den Vortrag von Silke Edelhoff, beschäftigte sich jeweils eine der vier Gruppen mit den von ihr definierten Phasen eines Beteiligungsprozesses: 1. Aktivieren, 2. Wahrnehmen, Analysieren, Erkunden, Präsentieren, Diskutieren, 3. Konkretisieren, Planen, Umsetzen und 4. Verstetigen.

**„Wir müssen den Prozess enträtseln, das Thema aber verrätseln“**, war eine Formulierung, die das Gespräch der ersten Gruppe zum Thema „Aktivieren“ auf den Punkt bringt. Der Spaßfaktor darf in der Arbeit mit Jugendlichen nicht zu kurz kommen, wenn man sie motivieren will. Es braucht einen (externen) Moderator, der den Prozess steuert, aber häufig auch einen jugendlichen „Transmitter“ als Ansprechpartner, der Kontakt in die Gruppe findet. Klare Antworten auf die Fragen der Jugendlichen nehmen gerade in der Kommunikation eine wichtige Rolle ein.

**„Schneller Erfolg ist Motivation“**, hieß eine zentrale These der zweiten Gruppe. Jugendliche, so war man sich einig, engagieren sich dann, wenn ihre Ideen wahrgenommen

werden, etwa im Rahmen eines Stadtteilstreffes, oder wenn sie direkte Resonanz auf ihr Engagement erfahren, insbesondere in den lokalen Medien. Ziel sollte ein Angebot sein, das in den Augen der Jugendlichen ihre Beteiligung „wert“ ist.

**„Prozesserlebnis und Teamgedanke“**, so lässt sich das Leitmotiv von Gruppe 3 beschreiben, die sich mit der Konkretisierung und Umsetzung beschäftigte. Gerade für Kinder und Jugendliche sei die direkte Erfahrung ihrer eigenen Wirksamkeit ein wichtiger Antrieb. Das müssten nicht zwingend bleibende Ergebnisse sein, sondern könne sich auch auf eine temporäre Aktion beschränken.

**„Aus Projekten kann mehr entstehen, muss aber nicht“**, hieß es in der Abschlussgruppe. Weitgehend fehlende Institutionen in diesem Bereich sprächen eher gegen diese Zielsetzung. Natürlich sei es wünschenswert, dass die Auseinandersetzung mit Stadt und Raum Teil der kommunalen Jugendarbeit werde. Tatsächlich sei dies aber in Deutschland nicht der Fall. So könne auch eine gute Reflexion und Dokumentation am Ende eines Partizipationsprozesses ein Baustein für eine Verstetigung sein. Denn es ginge vor allem darum, voneinander zu lernen.

*Die Tafelbilder der Werkstatt finden Sie unter <http://Ocn.de/kj4>*

# Architectural Natives?

## Vom selbstverständlichen Umgang mit Baukultur und Partizipation

REINHARD HÜBSCH

**Formate der Bürgerbeteiligung im Bauprozess sind bis heute kaum institutionell verankert. Doch gerade im Bildungsbau treffen sehr unterschiedliche Nutzergruppen und damit Anforderungen aufeinander. Interessen also, die artikuliert und moderiert werden müssen. Ist Partizipation der Schlüssel zu einem besseren Schulbau?**

Susanne Hofmann zitierte zu Beginn ihres Vortrags die österreichische Soziologin Helga Nowotny, die ein „gesellschaftlich robustes Wissen“ fordert. Ein in diesem Sinne gesellschaftlich robustes Wissen möchte ich aus den Vorträgen und Debatten des Netzwerktreffens destillieren. Ich habe es in 15 Punkten zusammengefasst. „Neue Wege in der baukulturellen Arbeit mit Kindern und Jugendlichen“ war das Thema der Beratungen – wie könnten, sollten und müssten diese neuen Wege also aussehen?

Als dafür maßstabsetzend darf der Prozess gelten, der beim Umbau der Wolfsburger Hellwinkelschule angestoßen und filmisch dokumentiert wurde. Maßstäbe setzt dabei auch der Film, den wir gesehen haben und von dem Anneke Holz zu Recht sagte, er sei ein „Werbefilm für Partizipationsprozesse“. Ich sehe das genauso und verbinde das mit dem dringenden Wunsch, diesen Film auf DVD zu pressen und in allen Bundesländern jenen Schulen zur Verfügung zu stellen, die mit Neu- oder Umbaumaßnahmen befasst sind. Dieser Film empfiehlt im Beteiligungsprozess eine Vorgehensweise, die sich grob in zwei Phasen gliedern lässt. In Block A werden zunächst

- Eltern, Lehrer und Politik zusammengebracht.
- Um sich jenseits von Sprache, die durch unterschiedlich besetztes Vokabular Raum für Missverständnisse zulässt, zu verständigen, werden Collagen über den künftigen Soll-Zustand gefertigt.
- Es folgt eine Stärken-Schwächen-Analyse im Vergleich mit den Angeboten anderer Schulen. Das ist ein wichtiger Schritt, weil sich hier das Wissensspektrum weitet. Denn ein Problem wurde bereits in den Werkstattgesprächen angesprochen: Ob Eltern, Lehrer oder Kinder, in Sachen Architektur sind sie Laien. Indem andere Schulen, also andere Bauerfahrungen hinzukommen, entwickeln sich die Kenntnisse um Architektur am konkreten Beispiel.
- In einem nächsten Schritt werden die Wünsche, Notwendigkeiten und Vorstellungen in einem Planspiel ausgearbeitet. Eltern, Lehrer und – so möglich – ehemalige Schüler gehen daran, Strukturen für das gebaute soziale Miteinander zu entwerfen: Strukturen, die dann von Architekten umgesetzt werden. Das Spielmaterial, das Susanne Hofmann sozusagen formatiert vorgestellt hat,



30 ARCHITECTURAL NATIVES? Kulturjournalist Reinhard Hübsch: „Alle müssen einen Beitrag leisten.“

kann vielleicht weiterentwickelt werden, ist aber auf jeden Fall hilfreich.

Soweit zur ersten Phase. Danach setzt Block B ein, die Arbeit mit den Schülern. Analog zu Block A steht auch hier die

- nonverbale Phase mit Collagen, also Bildwelten.
- Im nächsten Schritt werden Schüler, Eltern und Lehrer zu den Architekten gebracht, um unterschiedliche Modelle kennenzulernen, die auf den von ihnen entworfenen Grobskizzen aufbauen. Dabei können die Beteiligten über ein Punktesystem Präferenzen artikulieren, was im Sinne einer demokratischen Meinungsbildung wichtig und sinnvoll ist.
- Danach setzt der Entwurfsprozess der Architekten ein.

#### **Hürde Wettbewerbsrecht**

Und damit beginnen auch die Probleme. Wenn die Umbaumaßnahmen einen bestimmten Kostenrahmen unterschreiten, kann mit einem Direktauftrag gearbeitet werden. Was aber geschieht, wenn ein Um-, An- oder

Neubau diesen Rahmen übersteigt und einen Wettbewerb erforderlich macht, der europaweit ausgeschrieben werden muss? Das Wettbewerbsrecht erweist sich an dieser Stelle als demokratie-, will heißen, partizipationsfeindlich. Ich sehe für dieses Problem nur eine Lösung, die geltendes Recht ohne große Reformen weiterbestehen lässt: Der Wettbewerb muss einen Partizipationsprozess, dem sich die teilnehmenden Büros unterwerfen, zur Bedingung machen.

Was aber, wenn in einem Ballungsraum ein Bildungszentrum realisiert werden soll, das in mancherlei Hinsicht für so viele Planer interessant ist, dass – um nur eine Zahl zu nennen – 40 Büros daran teilnehmen möchten? Schafft man dann Kolloquien, bei denen Eltern, Schüler und Lehrer, begleitet von 40 oder mehr Architekten, beraten? Und können sich ein solches Prozedere nicht nur große Büros leisten? Denken wir noch einen Schritt weiter und nehmen wir an, ein großes Büro aus Frankreich oder – wie im Falle des Berliner Humboldtforums – ein kleines Büro aus Italien gewinnt den Wettbewerb, also ein Büro, das eventuell nicht über die Sprachkompetenz verfügt, um mit den Betroffenen zu verhandeln.



31 Wer braucht was? Lehrer der Wolfsburger Hellwinkelschule sammeln Ideen

### Weg des geringeren Widerstands

Ich will im Folgenden diese Wettbewerbsproblematik umgehen, indem ich mich auf andere Aspekte konzentriere.

1. Mir erscheint es sinnvoll, Block A und B miteinander zu vertauschen, also zum Beginn des Prozesses mit den Schülern zu arbeiten und ihre Vorschläge im Diskussionsprozess zwischen Eltern und Lehrern sowie der Politik als Repräsentantin der Bauverwaltung bereits zu berücksichtigen.
2. Dabei ist es wichtig, dass der gesamte Prozess in einem überschaubaren und klar definierten zeitlichen Rahmen stattfindet: Termine helfen, Entscheidungsprozesse zu beschleunigen. Denn: Zeit ist Geld. Und wie die Erfahrungen des Netzwerks zeigen, können sich diese Abläufe dermaßen verselbständigen und verschleppen, dass leicht ein Jahr Verzug erreicht wird. Das belastet nicht nur den Etat, sondern auch die Beteiligten selbst.
3. Die Beteiligung muss aber nicht nur in einem zeitlich, sondern auch personell überschaubaren Rahmen gehalten werden. Die Frage ist, wie viele Vertreter von

Eltern, Lehrern und Kindern bei diesen Prozessen notwendig sind. Sicher ist es nicht möglich, in einer Einrichtung mit mehreren hundert Schülern mit allen Beteiligten ins direkte Gespräch zu kommen. Es ist ein sinnvoller Schlüssel nötig, welcher der Formel „So viel wie nötig, so wenig wie möglich“ Rechnung trägt. Hier kann zu den Instrumenten der repräsentativen Demokratie gegriffen werden: Delegierte einzelner Interessengruppen werden – natürlich legitimiert durch ihre jeweilige Basis – zusammengeführt. Im Klartext: Ein Lehrerkollegium muss sich darauf verständigen, wer an Workshops und Beratungen teilnimmt; auch aus der Elternschaft und von den Schülern müssen Delegierte benannt werden, die regelmäßig – im Internet- Zeitalter kein Problem – die Ergebnisse rückmelden und Kommentare entgegennehmen. Neben der notwendigen Transparenz schaffen die Beratungen mit klar definierten Teilnehmern Überschaubarkeit.

4. Flankiert von einer geschickten Pressearbeit kann es zudem gelingen, eine über die unmittelbar Betroffenen hinausgehende Öffentlichkeit zu adressieren. Denn natürlich will der Stadtteil, will die Kommune wissen, was sich hinter den Kulissen des Bauprojekts abspielt. Schließlich werden kommunale Gelder inves-

## „Den Beteiligten müssen architektonische Minimalkenntnisse vermittelt werden.“

REINHARD HÜBSCH, BADEN-BADEN



32 Nutzerkompetenz und Fachwissen kombinieren

tiert. Dafür gibt es eine breite Palette an Möglichkeiten: von der Einrichtung einer Website, die alle Beteiligten kontinuierlich auf dem Laufenden hält, bis hin zu Live-Streams, in denen die Beratungen übertragen werden.

### **Erfahrungswerte und Sachverstand**

5. Ein Problem der Teilhabe im Planungsprozess bleibt aber der mangelnde Sachverstand der Laien. Um dem Rechnung zu tragen, rege ich an, an einem konkreten Punkt des Prozesses jenen Input zu schaffen, der Eltern, Lehrer und Schüler zumindest ansatzweise mit dem Stand der Dinge in Sachen Bildungsarchitektur vertraut macht. Das heißt mit der Geschichte des Schulbaus, von den Erziehungskasernen des 18. und 19. Jahrhunderts bis zu den modernen Schulen vom Anfang des 21. Jahrhunderts. Wie das konkret aussehen kann und soll, will ich bewusst offen lassen, aber eine Möglichkeit besteht darin, dass man Schulen bereist.

6. Um in Sachen Baukultur mitdiskutieren zu können, muss man ein wenig Wissen mit einbringen. Um es plastisch zu illustrieren: Wenn Sie Kinder fragen, was sie am liebsten essen, werden sie schnell die Antwort „Pizza“, „Döner“ oder „Spaghetti“ erhalten. Wenn Kinder aber

wissen, dass es daneben auch Sushi gibt und auch Zaziki lecker ist, dann werden sie danach verlangen. Ich wünsche mir also, dass Eltern, Lehrer und Kinder nicht nur architektonische Pizza bestellen. Wenn sie das aber tun, sollten sie sich darüber bewusst sein, dass sie sich gegen andere Alternativen entscheiden, also gegen Sushi und Zaziki. Das Wissen um eben diese Alternativen, die architektonischen Minimalkenntnisse, sind dafür unentbehrlich.

7. Wir sprechen hier über Beteiligungsprozesse, aber ganz konkret gefragt: Wann führen Sie eigentlich die Gespräche mit Eltern, Lehrern und Kindern? Am Montag oder Dienstag, wenn die Eltern arbeiten und Lehrer unterrichten müssen? In den Ferien, wenn alle Urlaub machen wollen? Oder am Wochenende? Hier scheint es sinnvoll, verallgemeinerbare Erfahrungen zu eruieren und zu Regeln oder Angeboten zu formulieren.

8. Damit verbunden ist auch die Frage, wie man die Betroffenen motiviert und für ihre Mühen entschädigt. Setzt man auf eine rein ehrenamtliche Tätigkeit oder müssen die Beteiligten – in welcher Weise auch immer – für ihr demokratisches Engagement honoriert werden?

## „Wir müssen uns auch fragen, zu welchem Grad Beteiligungsprozesse Fachautorität reglementieren dürfen.“

REINHARD HÜBSCH, BADEN-BADEN

9. Sind diese Hürden genommen und die Gespräche initiiert, müssen sie möglichst gleichberechtigt geführt werden, um zu verhindern, dass nur die zu Wort kommen, die ohnehin in den Gesellschaftsdebatten zu sehen und zu hören sind: die sogenannten Bildungsprivilegierten.

10. Und wie sollen diese Debatten geführt werden? Sie müssen, so wurde in den Werkstattgesprächen angeregt, in der Form von Verhandlungen ablaufen. Denn Eltern haben andere Ansprüche an Schulen als Schüler; Lehrer, die dort arbeiten, müssen wiederum ganz andere Ansprüche stellen als die Jugendlichen, die dort lernen. In solchen Verhandlungen lernen alle Beteiligten Argumente zu gewichten und einen Konsens zu formulieren, kurz: Demokratie. Dafür aber – so war in den Netzwerkdebatten zu hören – bedarf es professioneller Moderatoren. Ich meine sogar: Mediatoren, die allerdings finanziert werden müssen. Doch diese Investition wird sich auszahlen.

11. In solchen Verhandlungen lernen auch Architekten und die Vertreter der Bauverwaltung eine Fachsprache zu vermeiden, die sich allenfalls Insidern erschließt, um gemeinsame Lösungen zu entwickeln.

### Wer entscheidet?

12. Doch letztendlich stellt sich die Frage, wie weit Partizipation geht, wer also tatsächlich entscheidet. Eltern? Lehrer und Schüler? Oder doch der fachkundige Architekt? Ich möchte dafür einen Fall konstruieren, der nicht ganz unwahrscheinlich ist, nachdem in Hamburg eine zukunftsweisende Schulpolitik, die unter anderem die Verlängerung der Grundschulzeit von vier auf sechs Jahre vorsah, am Votum einer Bürgerbefragung scheiterte. Was können wir tun, wenn eine konservative Allianz aus Lehrern und Eltern die Architekten zwingen will, einen Entwurf zu realisieren, der aus gutem Grund als wenig zukunftsweisend zurückgewiesen werden könnte? Es müssen also Regeln formuliert werden, wie weit Beteiligungsprozesse Fachautorität reglementieren können und dürfen.

13. Dabei ist auch zu bedenken, dass die derzeit geltenden Verwaltungsstrukturen und -vorschriften nicht auf Partizipationsverfahren eingestellt sind. Von der Mentalität in manchen Ämtern ganz zu schweigen. Es muss also darüber nachgedacht werden, wie dort Sensibilisierungs- und Öffnungsprozesse initiiert werden können.



33 Planung mit Atmosphäre: Beteiligung an der Hellwinkelschule Wolfsburg

14. Auch in der Politik, also in den Kommunalparlamenten, wird man zunächst nicht besonders glücklich sein, wenn es irgendwann einmal zu einer institutionellen Verankerung von Partizipationsverfahren im Bauprozess kommt. Man wird skeptisch sein. Nicht nur, weil Beteiligung zunächst ein Kosten- und Zeitfaktor ist, sondern auch, weil die Gemeinderäte sukzessive ein Stück der Entscheidungsgewalt etwa vom Schulausschuss in andere Hände abgeben. Vielleicht hilft es, in den Plädoyers für eine solche bislang „Phase 0“ genannte Mitbestimmung darauf hinzuweisen, dass sie

- hilft, Ziele klarer zu definieren
- Kosten insgesamt minimieren kann, weil spätere Reibereien vermieden werden und
- sie auch Betriebskosten senken kann.

Denn Bürgerbeteiligung, wie sie in Phase 0 praktiziert wird, macht Kosten transparent. Eltern, Lehrer und Schüler wissen dann schnell, was der Unterschied zwischen einem Marmorboden und Laminatbelag ist, und sie lernen auch, was eine Sanierung nach fünf oder zehn Jahren kostet.

15. Um Partizipationsprozesse angemessen zu gestalten, gilt es, noch so manches Detail zu beachten. Doch gerade im Bereich Bildungsbau ist mir eines besonders wichtig: Im Gespräch mit Kindern und Jugendlichen muss ihnen auf Augenhöhe begegnet werden. Ich mache immer wieder die Erfahrung, dass Erwachsene dazu neigen, Kinder nicht als junge Menschen zu behandeln, die einen geringeren Erfahrungshorizont haben als ältere. So beugt sich mancher Erwachsene scheinbar gutmütig, letztlich aber herablassend zu ihnen herab und versteht nicht, dass diese Attitüde im Gespräch fatale Folgen haben wird.

Wenn die heute angerissenen Fragen aber noch einmal ausgiebig diskutiert werden und im Planungsprozess eine kritische Beachtung erfahren, bin ich um die Zukunft des Schulbaus in Deutschland nicht bange. Hinreichend beantwortet, ließen sie sich als allgemeine Handreichung für den Umgang des Themas Architektur und Städtebau gegenüber Kindern und Jugendlichen publizieren und könnten helfen, eine neue Sensibilität gegenüber der Baukultur zu schaffen und diese zu verbessern.

## Liste der Teilnehmer in alphabetischer Reihenfolge

KATJA AHAD, BRAUNSCHWEIG

Architektin. Studium an der Leibniz Universität Hannover und der ETH Zürich. Stipendiatin der Studienstiftung des deutschen Volkes. 2000 Gründung des Büros AHADARCHITEKTEN. 2001 und 2002 Lehrbeauftragte am Institut für Baukonstruktion und Industriebau an der TU Braunschweig, 2005 bis 2009 wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Baukonstruktion und Entwerfen an der LU Hannover. Seit 2010 BDA-Landesvorstand Niedersachsen, seit 2013 Vertreterversammlung der Architektenkammer Niedersachsen. Auszeichnungen u.a. 2012 BDA-Preis Niedersachsen, 2013 Niedersächsischer Staatspreis, engere Wahl.  
[www.freiraum.uni-hannover.de](http://www.freiraum.uni-hannover.de)

SILKE BAUSENWEIN, BRAUNSCHWEIG

Architektin und Architekturvermittlerin. 1993 Gründung des Büros Architekturstudio in Freiburg im Breisgau. Seit 2005 Beirätin im Architekturkreis Regensburg. Seit 2008 Beirätin für den Treffpunkt Architektur Niederbayern/Oberpfalz der Bayerischen Architektenkammer und Initiatorin des Treffpunktes Schule. Seit 2011 stellvertretende Architektenreferentin des BDB Regensburg. 2010 Lehrbeauftragte der HS Regensburg

im Fachbereich Architektur. 2012 Gründung der Agentur für Baukulturvermittlung Architektur vor Ort. Veröffentlichungen, Organisation und Durchführung von Fortbildungen und Workshops, Vorträge zur Baukulturvermittlung.  
[www.architektur-vor-ort.net](http://www.architektur-vor-ort.net)  
[www.tano.de](http://www.tano.de)

HELGA BOLDT, WOLFSBURG

Leiterin der Neuen Schule Wolfsburg. Lehramtsstudium Musik, Deutsch und Wirtschaft. 20 Jahre Lehrerfahrung in einer der ersten Gesamtschulen Nordrhein-Westfalens. Anschließend tätig für die Bertelsmann Stiftung. 1996 bis 2004 Kommunaldezernentin für Schule, Kultur und Sport in Münster und von 2003 bis 2007 Mitglied der Enquete-Kommission „Kultur in Deutschland“ des Deutschen Bundestags. Begleitet Entwicklungs- und Reformprozesse im Kultur- und Bildungsbereich, u.a. im Kontext der Robert Bosch Stiftung als Mitglied der Jury des Deutschen Schulpreises.  
[www.neue-schule-wolfsburg.de](http://www.neue-schule-wolfsburg.de)

ERIKA BRODBECK, BREMEN

Landschaftsplanerin. Seit 1998 Leitung des Mobil-Teams „SpielRäume schaffen“, SpielLandschaftStadt

e.V., Moderatorin für Kinder- und Jugendlichenbeteiligungsprozesse. Seit 2008 Lehrbeauftragte der Universität Bremen, Fachbereich Kunst- und Kulturwissenschaften. Veröffentlichungen zum Thema Beteiligung von Kindern und Jugendlichen in Raum- und Stadtplanungsprozessen, Rauman eignung von Kindern.

[www.spiellandschaft-bremen.de](http://www.spiellandschaft-bremen.de)

UWE A. CARSTENSEN, HAMBURG

Architekturstudium an der TU Braunschweig, Diplom 2000. 2001 tätig für die Handelskammer Hamburg im Bereich Stadtentwicklung, Einbindung in Großprojekte der Hamburger Stadtentwicklung wie Olympiabewerbung und die internationale Entwurfswerkstatt „Sprung über die Elbe“ sowie Mitarbeit an Strategiepapieren zur Stadtentwicklung. 2003 Wechsel zur stadteigenen HafenCity Hamburg GmbH als Assistent der Geschäftsführung. Seit 2007 selbständig tätig im Themenfeld Stadtentwicklung, Stadtumbau und Baukultur, u. a. Einbindung in die Kommunikation der IBA Hamburg GmbH und der HafenCity Hamburg GmbH gegenüber internationalen Delegationen aus Politik, Verwaltung, Planung und Wirtschaft. Organisation und Moderation von Vermittlungsformaten wie der Veranstaltungsreihe „Kritik im Wandeln“ für die HafenCity Hamburg GmbH.

[www.baukultur-hamburg.com](http://www.baukultur-hamburg.com)

HELMUT DOHLE, WOLFSBURG

Architekt BDA. 1986 und 1987 Mitarbeiter im Braunschweiger Büro Prof. W. Henn. 1987 bis 1989 wissenschaftlicher Mitarbeiter an der TU Braunschweig. 1990 bis 1992 Architekturbüro Dohle mit Regina Dohle. 1993 Gründung von Dohle + Lohse Architekten. 1998 Berufung in den BDA Niedersachsen. 2000 Sächsischer Staatspreis für Architektur und 2002 Gründung der Dohle + Lohse Architekten GmbH. Arbeitsschwerpunkte im Bereich Schul- und Kommunalbauten.

[www.dohle-lohse.de](http://www.dohle-lohse.de)

KAREN DOHLE, WOLFSBURG

Diplompädagogin und Geschäftsbereichsleiterin Schule der Stadt Wolfsburg. 1995 bis 2004 wissen-

schaftliche Mitarbeiterin an der FU Berlin, Institut für empirische Erziehungswissenschaften. 2005 bis 2012 Mitarbeiterin im Bundesprogramm „Ideen für mehr. Ganztätig lernen“ und Leiterin der Serviceagentur Ganzttag in Brandenburg. 2009 Herausgabe der Broschüre „Lernräume gestalten, Pädagogische Konzepte und bauliche Investitionen“. Seit Januar 2013 u.a. zuständig für Beteiligungsprozesse und Bildungsbauten in Wolfsburg.

[www.wolfsburg.de](http://www.wolfsburg.de)

STEPHANIE HAURY, BONN

Stadtplanerin und Bauassessorin. 2000 bis 2002 angestellte Architektin in den Niederlanden, 2003 bis 2005 Städtebaureferendariat in Nordrhein-Westfalen. Anschließend bis 2009 wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Universität Siegen, Fachbereich Architektur und Städtebau und Tätigkeiten als freiberufliche Stadtplanerin. Seit 2009 Projektleiterin verschiedener Forschungsprojekte im Themenfeld Jugendliche in der Stadtentwicklung am Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung im Referat Stadtentwicklung, Geschäftsstelle des „Jugendforums Stadtentwicklung“ im Bundesbauministerium. Veröffentlichungen und Vorträge zu Planungsrecht, Stadtentwicklung und Jugendbeteiligung.

[www.jugendliche.stadtquartiere.de](http://www.jugendliche.stadtquartiere.de)

LENA HOCHMUTH, WOLFSBURG

Verwaltungswirtin. Ausbildung im gehobenen Dienst und Studium. Seit 2010 Schulentwicklungsplanerin im Geschäftsbereich Schule der Stadt Wolfsburg. Entwicklungsplanung für die Wolfsburger Schullandschaft sowie Raumbedarfsplanung und Beteiligungsprojekte im Schulbau.

[www.wolfsburg.de/schule](http://www.wolfsburg.de/schule)

FRIEDERIKE JÖRKE, WOLFSBURG

Projektkoordinatorin Lokale Bildungslandschaften, Wolfsburg. 2003 bis 2006 Bachelorstudium in Literary, Cultural and Media Studies in Siegen, anschließend bis 2009 Masterstudium der allgemeinen und vergleichenden Literaturwissenschaften in Paderborn. 2003 bis 2010 Mitarbeit u.a. im Goethe-Institut Ljubljana, im

Kulturreferat der Stadt München und in der Vodafone Stiftung, Düsseldorf. 2010 bis 2012 Fellow bei Teach First Deutschland: Einsatz für Chancengerechtigkeit im deutschen Bildungssystem in einer Hamburger Stadtteilschule. Seit 2012 Projektkoordinatorin bei der Stadt Wolfsburg, u.a. für das Projekt „Bildungscampus am Klieversberg“.  
[www.wolfsburg.de](http://www.wolfsburg.de)

KERSTIN KERSTEIN, BREMEN

Kunsthistorikerin. 1996 bis 1997 Mitarbeiterin am Deutschen Institut für Urbanistik, Köln. 1998 bis 2005 stellvertretende Chefredakteurin des Deutschen Architektenblatts in Bonn und Berlin. Seit 2006 Referentin für Fort- und Weiterbildung sowie Veranstaltungsmanagement bei der Architektenkammer und der Ingenieurkammer der Freien Hansestadt Bremen.  
[www.architektenkammer-bremen.de](http://www.architektenkammer-bremen.de)

UTE LEFARTH-POLLAND, WOLFSBURG

Studium der Kunst- und Designpädagogik und Geschichte in Essen. DAAD-Stipendiatin, Studium der Museum Studies an der California State University in Long Beach, USA. Graduierung 1992. Volontariate in Los Angeles und Stuttgart. Seit 1994 Leiterin Visuelle Bildung im Kunstmuseum Wolfsburg. Im Bereich Kommunikation für die Konzeption, Organisation und Durchführung der Bildungs- und Begleitprogramme zu den Ausstellungen und der Sammlung zuständig. Diverse Veröffentlichungen, Vortragstätigkeit und Lehraufträge, u.a. an der HBK Braunschweig und u.a. Vorstandstätigkeit für den Bundesverband Museumspädagogik e.V.  
[www.kunstmuseum-wolfsburg.de](http://www.kunstmuseum-wolfsburg.de)

JULIA LEUSMANN, WOLFSBURG

Architekturstudium. 2000 bis 2006 an der TU Braunschweig. Im Anschluss bis 2008 Nachwuchsführungskraft Gestaltung bei IKEA Deutschland, u.a. in Dortmund, Dresden und Wallau. 2008 bis 2010 Trainee der Stadtbaurätin bei der Stadt Wolfsburg. Seit 2011 Leiterin der Stabsstelle für Sonderplanungen und Projektsteuerung bei der Stadt Wolfsburg.  
[www.wolfsburg.de](http://www.wolfsburg.de)

HEIKE LORENZ, HAMBURG

Landschaftsarchitektin. Ausbildung zur Gärtnerin. Gesellenjahre in den USA, England und Japan. Studium in Weihenstephan und angestellt tätig für ein Landschaftsarchitekturbüro in Hamburg. Seit 2004 Partnerin von Andreas Hunck im Büro HUNCK+LORENZ FREIRAUMPLANUNG. Mitgründerin und -initiatorin der jährlichen Hamburger Grüntöne und der HAFENSAFARI. Mitglied im Vorstand des bdla Hamburg, im Wettbewerbsausschuss der Hamburgischen Architektenkammer und im Gründungskonvent der Bundesstiftung Baukultur.  
[www.hl-freiraum.de](http://www.hl-freiraum.de)

PETER MARTIN, POTSDAM

Kulturwissenschaftler. Universitätsstudium in Frankfurt (Oder) und Toruń, Polen. Tätig im Kulturaustausch in Rumänien, Ungarn und Polen. 2009 bis 2011 Medienwirt des Instituts für Auslandbeziehungen in Bukarest. Seit 2012 freier Projektmitarbeiter der Bundesstiftung Baukultur.  
[www.bundesstiftung-baukultur.de](http://www.bundesstiftung-baukultur.de)

TIM MRZYGLÓD, WOLFSBURG

Ganztagsschulkoordinator Grundschule Hellwinkel. Seit 1992 ehrenamtliche Gruppenleitung im Verband Christlicher Pfadfinderinnen und Pfadfinder (VCP), seit 1994 im VCP Ortsleitungstätigkeiten und ab 2000 Schulungs- und Öffentlichkeitsarbeit. 2004 hauptberuflich Erlebnispädagoge und fotografische Dokumentation der Landesgartenschau Wolfsburg, anschließend bis 2008 leitender Ergotherapeut im Ambulanten Reha Centrum in Braunschweig. 2007 bis 2009 Bewegungsdozent im Kooperationsprojekt von Stadt Wolfsburg und Deutscher BKK unter Leitung der Wolfsburg AG zu Gesundheit in Kindertagesstätten. 2008 bis 2009 heilpädagogischer Fachdienst der Stadt Wolfsburg im Kita-Bereich Westhagen. Seit 2009 Grundschule Hellwinkel.  
[www.hellwinkelschule.de](http://www.hellwinkelschule.de)

BETTINA OPPERMANN, HANNOVER

Umweltplanerin. Seit 2002 Professorin am Institut für Freiraumentwicklung der Leibniz Universität Hannover. Davor wissenschaftliche Mitarbeiterin an der

Akademie für Technikfolgenabschätzung in Stuttgart und an der Universität Stuttgart. Freiberufliche Erfahrungen in der Planungskommunikation. Veröffentlichungen zum Thema Konfliktforschung, Mediation und Bürgerbeteiligung in der Planung.

[www.freiraum.uni-hannover.de](http://www.freiraum.uni-hannover.de)

PATRICK OSTROP, HAMBURG

Architekt und Schulbauer. 1987 bis 1992 Architekturstudium an der Hochschule Köln, 1992 bis 2001 Mitarbeiter in verschiedenen Architekturbüros, 2001 bis 2003 selbstständig. Diverse Wettbewerbe und Preise. 2003 Gründung des Büros bof architekten mit Bert Bücking und Ole Flemming in Hamburg. Seit 2010 Fachbeirat „Lernräume aktuell“.

[www.bof-architekten.de](http://www.bof-architekten.de)

MARC-PHILIP REICHWALD, HAMBURG/  
BERLIN

Architekt und Stadtplaner. Reichwald Schultz Architekten. 2000 bis 2008 Lehre an der Leibniz Universität Hannover bei Professor Hilde Léon, Institut für Entwerfen und Gebäudelehre. 2007 und 2008 DBU-Forschungsprojekt „Ganzheitliche Sanierung von Schulen“. Seit 2011 Forschungsprojekt „Wahrnehmung von Schulräumen“ (Planungs- und Forschungsschwerpunkt „Architektur und Lernen“) an der Regenbogenschule Wolfsburg in Kooperation mit der TU Braunschweig, Institut für Erziehungswissenschaften. 2011 Mitherausgeber von „Der kontrollierte Größenwahn – Über die Ambivalenz beim Entwerfen“. Seit 2007 Planungen und Konzepte für Schulerweiterungen und -umplanungen.

[www.reichwaldschultz.de](http://www.reichwaldschultz.de)

CHRISTEL SCHLEGEL, WOLFSBURG

Leiterin der Hellwinkelschule Wolfsburg.

[www.hellwinkelschule.de](http://www.hellwinkelschule.de)

ECKHARD SCHMIED, HAMBURG

Architekt und Baudirektor. 1976 Diplom in der Fachrichtung Architektur und Stadtbau an der TU Berlin im Schulbau. Referendariat im höheren technischen

Verwaltungsdienst in Münster/Westfalen. Seit 1980 in verschiedenen Funktionen, immer mit Schwerpunkten im Schulbau, in der öffentlichen Hochbauverwaltung der Freien und Hansestadt Hamburg tätig. Zurzeit Bereichsleiter für zentrale Planungs- und Entwicklungsaufgaben sowie Facility Management im neu gegründeten Landesbetrieb Schulbau der Freien und Hansestadt Hamburg.

[www.hamburg.de](http://www.hamburg.de)

MICHAEL SCHRÖDER, BREMEN

Architekt BDA. 1991 bis 1996 Studium in Hannover und den USA. 1996 bis 1997 Mitarbeit bei Bumiller Architekten Berlin, anschließend bis 1998 Mitarbeit bei Anderhalten Architekten BDA, Berlin. 1998 Bürogründung SchröderArchitekten in Bremen. 2000 bis 2004 Lehrtätigkeit Städtebau, Entwerfen und Baukonstruktion, Hochschule Bremen. Landeswettbewerbssausschuss der Architektenkammer Bremen. 2010 Berufung in den BDA Bund Deutscher Architekten, Netzwerk Schulbau. Seit 2013 Beratertätigkeit Wirtschaftsförderung, Bremen GmbH.

[www.schroederarchitekten.de](http://www.schroederarchitekten.de)

HENNING SCHULZ, PEINE

Architekt. Maurerlehre und Architekturstudium in Hannover und London. Mitarbeit bei Léon Wohlhage Wernik Architekten, Hochbaureferendariat und Projektleitung von Bundes- und Kulturbauten beim Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung in Berlin. Baudirektor, seit 2008 Leiter des Hochbauamtes der Stadt Peine. Durchführung von Baumaßnahmen an städtischen Schulen: Einrichtungen zur Schulverpflegung, Ganztagschulbetrieb, energetische Sanierung. Förderung von Möglichkeiten der Nutzerbeteiligung bei der Umsetzung dieser Bauaufgaben sowie bei Prozessen der Stadtentwicklung.

[www.peine.de](http://www.peine.de)

ESTHER SCHWOEBEL, BERLIN

Ausgebildete Architektin. Seit 2003 Projektleiterin beim Förderverein Bundesstiftung Baukultur. Seit 2006 Organisation der Arbeitskreise „Baukultur am Beispiel“ und seit 2011 „REKort – Baukultur und Nachhaltig-

keit“. 2010 bis 2013 Beteiligung am EU-Projekt EnSURE zur energetischen Sanierung von Stadtquartieren mit dem Themenschwerpunkt Baukultur.

[www.foerderverein-baukultur.de](http://www.foerderverein-baukultur.de)

JOHN STJERNEBY, GÖTTINGEN

Ausbildung zum Schlosser. Ingenieurs- und Informatikstudium in Kopenhagen sowie Studium der Waldorfpädagogik in Stuttgart. Seit 1990 Planungsbüro Stjerneby. Mehrjährige Tätigkeit als Programmierer, u.a. bei der Europäischen Raumfahrtorganisation in Darmstadt, sowie als Sprach- und Mathematiklehrer in Frankreich, Großbritannien und Deutschland. Ein Arbeitsschwerpunkte ist die Gestaltung von pädagogischen Räumen wie Krippen, Kindergärten, Schulen und Jugendherbergen.

INGO STOLZE, WOLFSBURG

Sozialpädagoge und Sozialarbeiter. Aufbau und Leitung einer sozialpädagogischen Erziehungsstelle in Wolfsburg. Leitung einer sozialpädagogischen Tagesgruppe in Helmstedt. Offene Kinder- und Jugendarbeit mit den Schwerpunkten Erlebnispädagogik und geschlechtsreflektierende Jungenarbeit, Stadt Wolfsburg. Leitung Kinder-, Jugend- und Familienzentrum, Stadt Wolfsburg. Seit 2009 Ganztags-Koordinator an der altersgemischten Ganztagsgrundschule Laagberg in Wolfsburg. Schulentwicklungsprozess zur rhythmisierten Ganztagsgrundschule, Umsetzung im Schuljahr 2012/13.

[www.laagbergschule.de](http://www.laagbergschule.de)

SIMON THAMM, WOLFSBURG/BRAUNSCHWEIG

Architekt BDA. 1984 bis 1992 Studium an der TU Braunschweig und TU Darmstadt. Selbstständig seit 1995, seit 1998 Partnerschaft mit Florian Thamm im Büro THAMM Architekten. Seit 2010 Vorsitzender der Bezirksgruppe Braunschweig des BDA Bund Deutscher Architekten. Seit 2013 Mitglied der Vertreterversammlung der Architektenkammer Niedersachsen.

[www.thamm-architekten.de](http://www.thamm-architekten.de)

MONIKA THOMAS, WOLFSBURG

Architektin. Seit 2003 Stadtbaurätin der Stadt Wolfsburg. Mitglied im BDA, der DASL, der SRL und Mitglied im Bauausschuss des Deutschen Städtetages. Vorsitzende des Arbeitskreises der Stadtbauräte des Niedersächsischen Städtetages. Projekt „Bildungscampus am Kliewersberg“, 2010 Wettbewerb „Erweiterung Neue Schule Wolfsburg“, 2011 „Umbau und Ergänzung Schulzentrum Fallersleben“ sowie 2012 „Erweiterungsbau und Neustrukturierung des Hauses A der Berufsbildenden Schulen, Wolfsburg“.

[www.wolfsburg.de](http://www.wolfsburg.de)

PETRA TÜRKE, WOLFSBURG

Verwaltungswirtin. Mit Unterbrechungen von 1976 bis 2001 für die Stadt Wolfsburg tätig, zuletzt in der Personalentwicklung. Seit 2002 Moderatorin der Stadt Wolfsburg, nebenberuflich als Moderatorin für NSI Consult tätig. Parallel 17 Jahre Elternarbeit, davon überwiegend als Vorsitzende eines Schulelternrates. Seit 2011 Leiterin der Geschäftsstelle Wolfsburg 2020plus.

[www.wolfsburg.de](http://www.wolfsburg.de)

LARS-CHRISTIAN UHLIG, BONN

Studium der Architektur in Weimar und Glasgow. 1998 bis 2006 wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Bauhaus-Universität Weimar mit den Schwerpunkten Wohnungsbau, Stadtgestaltung und Architekturvermittlung, u.a. Projektleitung für das städtebauliche Entwicklungsprojekt „Neues Bauen am Horn“ in Weimar. Seit 2006 Referent im Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung im Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung. Wissenschaftliche Politikberatung zu den Schwerpunkten Baukultur, Architekturpolitik und Stadtentwicklung.

[www.bbsr.bund.de](http://www.bbsr.bund.de)

ELVIRA WALLNER, WOLFSBURG

Sozialpädagogin. Langjährige Leitung einer Wolfsburger Kindertageseinrichtung. Seit 2007 Fachberatung Ganztagsgrundschulen im Geschäftsbereich Schule der Stadt Wolfsburg.

[www.wolfsburg.de](http://www.wolfsburg.de)

ANDREA WENDLAND, HANNOVER

Garten- und Landschaftsarchitektin. 1979 bis 1987 Studium an der Universität Hannover. Ab 1987 Koordination einer AB-Maßnahme für den Bereich Landschaftsplanung bei der Stadt Lehrte. 1989 Wechsel zur Stadt Wolfsburg als Sachgebietsleiterin Planung und Entwurf. 1992 Beginn der Selbstständigkeit und Gründung des Landschafts- und Freiraumplanungsbüros Wendland. 2003 Umstrukturierung in ein partnerschaftlich geführtes Büro Wendland, Pötter, Kriebelt GbR. Seit 2010 zusätzlich als Freiraumexpertin und Referentin beim Projekt „Bewegte Schule“ des Niedersächsischen Kultusministeriums tätig.

[www.wpk-gbr.de](http://www.wpk-gbr.de)

CHRISTOPH VON WINTERFELD, HAMBURG

Schulbauentwickler. 1995 bis 1997 Architekt und Projektentwickler. 1997 Hilfsarbeit als Zimmermann und Tischler. 1998 bis 2002 Trainer für interkulturelle Kommunikation und Lernumgebungsentwickler der Managementzentren der Niederländischen Arbeitgeberverbände, 2002 Forschung zum Einfluss von Architektur auf Arbeitsprozesse an der TU Delft. 2003 bis 2004 Dozent für Englisch und Bedarfsermittlung von Lerngebäuden an der Universität Clermont-Ferrand. 2004 bis 2009 freiberuflicher Bauherrenberater für Lernumgebungen, 2009 Hausmeister eines Kindergartens. 2010 bis 2012 Gebäudewirtschafter beim Schulbau Hamburg. Seit 2013 Gebäude- und Prozessentwickler beim Schulbau Hamburg.

[www.hamburg.de/schulbau](http://www.hamburg.de/schulbau)

ALMUT WOLFF, OLDENBURG

Architektin. 1997 Diplom an der FH Potsdam. 1997 bis 1999 Tutorin bei Professorin Luise King am ISR der TU Berlin. 1999 bis 2001 Forschungsaufenthalt in Chile und Mexiko, Projekt „Der Stadtteil in der Metropole – Beziehungsnetze und Identität“, gefördert durch den DAAD. Seit 2001 freiberufliche Planungstätigkeit, Teilnahme an Planungsworkshops und Wettbewerben. Seit 2002 wissenschaftliche Mitarbeiterin am Fachbereich Architektur der Jade Hochschule, u.a. Lehre und Forschung im Fachgebiet Städtebau.

[www.jade-hs.de](http://www.jade-hs.de)

## Liste der Referenten und Moderatoren in alphabetischer Reihenfolge

MEIKE ALONSO MALO, HANNOVER

Architektin. Bis 2004 Studium in Hannover und Sevilla. Anschließend Mitarbeit in Architekturbüros, Referentin für Presse- und Öffentlichkeitsarbeit bei der Architektenkammer Niedersachsen. Schwerpunkte Bauherrenansprache und Vermittlung von Bau Themen für Laien, u.a. seit 2005 Projekt „Vom Traum zum Haus“ und seit 2007 Projekt „Lehrfilme: Bauen im Bestand | Vorhandene Qualitäten nutzen“.

[www.aknds.de](http://www.aknds.de)

IRIS BOTHE, WOLFSBURG

Sozialpädagogin. 1999 bis 2007 Stadtjugendpflegerin in Wolfsburg, Aufbau des Kinder- und Jugendbüros. Ab 2009 Geschäftsbereichsleiterin Schule der Stadt Wolfsburg. Beteiligungsprojekte im Schulbau, Durchführung von Zukunftswerkstätten, Einführung von Baufamilien (u.a. Heinrich-Nordhoff-Gesamtschule, Schulzentrum Fallersleben und Ratsgymnasium Wolfsburg), Beteiligungsprojekt Bildungslandschaft/Bildungscampus am Klieversberg. Seit 2012 Wolfsburger Stadträtin für Jugend und Bildung.

[www.wolfsburg.de](http://www.wolfsburg.de)

MICHAEL BRAUM, HEIDELBERG

Stadtplaner und Städtebauer. 1980 bis 1996 Mitarbeiter und Gesellschafter der Freien Planungsgruppe Berlin. 1984 bis 1988 wissenschaftlicher Mitarbeiter an der TU Berlin. 1996 Gründung des Büros Conradi, Braum & Bockhorst, 2006 Gründung des Büros Michael Braum und Partner. Seit 1998 Professor am Institut für Städtebau und Entwerfen der Leibniz Universität Hannover. 2008 bis 2013 Vorstandsvorsitzender der Bundesstiftung Baukultur. Seit März 2013 geschäftsführender Direktor der IBA Heidelberg „Wissenschaft-Stadt“.

[www.heidelberg.de/wissenschaftstadt](http://www.heidelberg.de/wissenschaftstadt)

SILKE EDELHOFF, HAMBURG

Stadtplanerin. 2005 Mitbegründerin des JAS e.V., gemeinnütziger Verein zur Förderung der baukulturellen Bildung und Beteiligung von Kindern und Jugendlichen, und des JAS WERK. Dort Projektleiterin der Region Nord, Schwerpunkte Stadtteilentwicklung, Beteiligung und baukulturelle Bildung. 2009 Modellprojekt „Young Cities Now! Jugend.Stadt.Labor“, 2009 und 2010 Projektleiterin Kinderprogramm IBA Hamburg. Mitglied der Lenkungsgruppe des bundesweiten Netzwerks Kinder- und Jugendbeteiligung.

[www.jugend-architektur-stadt.de](http://www.jugend-architektur-stadt.de)

NICOLE FROBERG, WOLFSBURG

Architektin. Seit 2001 Leiterin des Forum Architektur der Stadt Wolfsburg. Schwerpunkte Architekturkommunikation und -vermittlung, 2010 Programm „Architektur für Kinder“, Ideenwettbewerb „Schule baut“. Seit 2010 Leitung der Geschäftsstelle des Netzwerk Baukultur in Niedersachsen.

[www.wolfsburg.de](http://www.wolfsburg.de)

SUSANNE HOFMANN, BERLIN

Architektin BDA. Susanne Hofmann Architekten BDA. Seit 2003 Geschäftsführerin des praxis- und forschungsorientierten Studienreformprojekts „Die Baupiloten“. Seit 2009 Vertretungsprofessur für Entwerfen und Konstruieren, Wohnungsbau und Kulturbauten an der Technische Universität Berlin. Bildungsprojekte mit direkter Beteiligung der Nutzer.

[www.baupiloten.com](http://www.baupiloten.com)

ANNEKE HOLZ, POTSDAM

Architektin. Seit 2000 in der Architektur- und Baukulturvermittlung tätig, u.a. von 2000 bis 2003 für Ingenhoven Overdiek Architekten, Düsseldorf und 2003 bis 2008 bei Léon Wohlhage Wernik Architekten, Berlin. Studium der Architektur an der Leibniz Universität Hannover und der ETSA Barcelona. Verschiedene Veröffentlichungen, Konzepte, Vorträge und Moderationen für Veranstaltungen und Ausstellungen. Seit 2009 Referentin für Presse- und Öffentlichkeitsarbeit in der Bundesstiftung Baukultur.

[www.bundesstiftung-baukultur.de](http://www.bundesstiftung-baukultur.de)

REINHARD HÜBSCH, BADEN-BADEN/  
BERLIN

Freier Kulturjournalist und gebürtiger Norddeutscher. Studium der Germanistik und Politik in Marburg, Berlin und Freiburg. Seit 1989 Redakteur beim Südwestrundfunk, leitete er von 1998 bis 2003 die Landeskulturredaktion Rheinland-Pfalz in Mainz und war anschließend als Kulturkorrespondent in Berlin tätig.

[www.swr.de](http://www.swr.de)

CARSTEN IHLE, WOLFSBURG

Sozialpädagoge. Studienabschluss 1989. Leiter einer Jugendhilfeeinrichtung von 1997 bis 2007. Seit 2008 Fachberater Ganztagschulen. Entwicklung von Prozessdesigns für die Beteiligung von Kinder und Jugendlichen, u.a. Volkswagen-Arena. Prozessbegleiter Schulbau an der Schnittstelle von kommunaler Verwaltung, Pädagogik und Architektur.

[www.wolfsburg.de](http://www.wolfsburg.de)

SILKE LÄSSIG, WOLFSBURG

Studium des Sozialwesens und der Architektur. 2000 bis 2008 Projektleiterin im Büro Freischlad & Holz im Bereich der Stadtplanung und -sanierung im Raum Rhein-Main mit den Schwerpunkten Beteiligung, Projektentwicklung und Moderation. 2008 bis 2010 Stadt Braunschweig, Schwerpunkte Initiierung und Begleitung von Förderprojekten im Zusammenwirken mit Privaten. Seit 2010 Stadt Wolfsburg, Projektleiterin „Sanierung Handwerkerviertel“, Mitglied des Moderatorenteams der Stadt Wolfsburg.

[www.wolfsburg.de](http://www.wolfsburg.de)

# Bildnachweise

Titel © Ansgar Wilkendorf

CD © Ansgar Wilkendorf

1-7 © Ansgar Wilkendorf

8-11 © Petra Steiner für die Bundesstiftung Baukultur

12 © Ansgar Wilkendorf

13-14 © JAS WERK – Jugend Architektur Stadt gUG

15 © Ansgar Wilkendorf

16-17 © Susanne Hofmann Architekten BDA und die Baupiloten

18-33 © Ansgar Wilkendorf

# Impressum

## **Herausgeber**

Bundesstiftung Baukultur  
Schiffbauergasse 3  
D-14467 Potsdam  
Postfach 60 03 11  
[www.bundesstiftung-baukultur.de](http://www.bundesstiftung-baukultur.de)

## **Projektleitung**

Nicole Froberg, Forum Architektur Wolfsburg  
Carsten Ihle, Bildungsbüro der Stadt Wolfsburg

## **Organisation und Durchführung**

Stadt Wolfsburg  
Bildungsbüro Wolfsburg  
Schillerstraße 6-8  
38440 Wolfsburg  
[www.wolfsburg.de](http://www.wolfsburg.de)

## **Konzeptentwicklung**

Michael Braum, Nicole Froberg, Anneke Holz,  
Carsten Ihle

## **Redaktion**

Nicole Froberg, Anneke Holz, Peter Martin

## **Design**

Panatom, Berlin

## **Druck**

Print Express, Potsdam

## **Team 2. Netzwerktreffen Nord**

Michael Braum, Ellen Dutschmann, Nicole Froberg,  
Anneke Holz, Jenny Knorr, Peter Martin, Nicole  
Schneider, Christine Wagner-Lange, Anja Zweiger

Eine Veranstaltung des Bildungsbüros und des Forum  
Architektur der Stadt Wolfsburg in Zusammenarbeit mit  
der Bundesstiftung Baukultur.

Die Bundesstiftung Baukultur wird vom Bundes-  
ministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung  
finanziell unterstützt.

Die weibliche Form ist der männlichen Form in dieser  
Publikation gleichgestellt. Lediglich aus Gründen der  
sprachlichen Vereinfachung wurde die männliche Form  
gewählt.

## **Fördern Sie Baukultur!**

**Werden Sie Mitglied in unserem Förderverein:**  
[www.foerderverein-baukultur.de](http://www.foerderverein-baukultur.de)

© Erste Auflage 2013





**WWW.**

Kommen Sie mit uns ins Gespräch über Baukultur.  
Besuchen Sie uns auf:

**bundesstiftung-  
baukultur.de**